P. o. germ.
1186
el

P. o. germ.

1186

Rittenauer

1.50
H 2607 ff
2

SIEBENSCHÖN.

EIN APRIL-MAI-MÄRCHEN

IN REIMEN

VON

BENNO RÜTTENAUER.

LEIPZIG

VERLAG VON A. G. LIEBESKIND.

1884.

927 H(R

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

SIEBENSCHÖN.

EIN APRIL-MAI-MÄRCHEN

IN REIMEN

VON

BENNO RUTTENAUER.

Dein letztes, dein eigenstes Angesicht,
Dein heimliches Selbst, sie kennen es nicht
Du bist ein Traum am lichten Tag,
Den keiner mit dir zu fühlen vermag.

Jensen.

LEIPZIG
VERLAG VON A. G. LIEBESKIND.
1884.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

AN MEINE MUTTER.

Das war mein erster Tag in der Provence.
Gebannt, gefeit von dieser Landschaft neuen
Und ungewohnten, ruhig grossen Bildern,
Die wie Coulissen eines Zaubrers sich
Bei jeder Pfadesbiegung tausendfach verschieben;
Von weichen Frühlingslüften wollüstlich umweht,
Auf sanften Hügeln zwischen Ölbaumgruppen,
Die silbern glitzerten, und menschenleeren Hütten,
Auf sich verlierenden, verlornen Pfaden
Wie ein Verzückter selbstvergessen schlendernd:
So hatte mich der frühe Januarabend
Inmitten weiter Landschaft überrascht.
Die Sonne, draus die schöne heitre Seele
Des Provencalerlands zu blicken schien
Als einem grossen, glanzvoll majestätschen,
Lichtsprüh'nden Auge, sie war plötzlich weg — und

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

IV

Gleich über einer wundersamen Blume,
Die sich der Nacht verschliesst, gleich über einem
Jungfräulich schönen, süssen, heil'gen Antlitz,
Dess Augenwimpern sich zum Schlummer senkten:
Wie Duft, wie Traum lags auf der Landschaft.

Mild war
Die Januarnacht, wie kaum die deutsche Nacht
Im Juli. Sorglos träumrisch irrt' ich weiter.
Nichts unterschied ich mehr; nur hier und da
Ein Riesenregenschirm schien aufgespannt,
'S war eine Pinie; dann wieder ragten
Hochschlanke schwärzliche Cypressen, wie
In ein Gedicht Dämonenhände ragen,
Unheimlich in der Landschaft graues Dämmern.
Vom Süden stiegen Wolken auf; die Nacht
Ward schwarz, und — wie die Gegensätze doch
Sich sonderbar verwechseln — mir wards plötzlich
Vor meinen Augen weiss, schneeweiss; ich sah
Vor mir den Kirlisberg — Du staunst, wahrhaftig,
Den Kirlisberg mit Schnee bedeckt und auch
Den Haselbach mit seinen eingeschneiten
Eiszapf'gen Ufern, auch die Hütte dran,
Des Daches Rand von Eiskristallen strotzend,
Und durch des Fensterleins Eisblumen sah ich
Beim Spinnrad, bei des Lämpchens Flimmern — Dich,

V

Am Ofen sitzend, nah, ich wollt' Dich grüssen,
Da — fühlt' ich plötzlich mich verwirrt, verwickelt
Unsanft im stach'lig grausen strupp'gen Buschwerk
Der immer grünen Eiche der Provence — —
Und also Schnee und Eis und Kirlisberg
Und Haselbach und Du war alles nur
Ein Märchen, das ich träumte? Man könnt's glauben,
Und mancher, sicher, fänd es allerliebst,
Dies Märchen; aber Du, Du weisst und ich,
Wie wahr es ist, dies Märchen, dieses und
Das folgende, das im verflossnen Frühling
Der Haselbach und seine Wasseramseln,
Eisvögel, Osterblumen und Vergissmeinnicht
In ihrer ungelehrten Sprache mir
Diktirten und das dankbar Dir ich widme.

Vauvenarques bei Aix i. d. Provence, 1884.

INHALT.

	Seite
Die Störche	1
Der Prinz	43
Allerlei Hochzeit	81

DIE STÖRCHE.

Es war einmal
In einem weiten, sonnigen Thal
Ein herrliches Königreich gelegen
Mit Städten und Dörfern und Wegen und Stegen,
Mit klaren Bächen und üppigen Feldern,
Mit blumigen Gärten, Wiesen, Wäldern,
So schön nur die weite Welt sie hat,
Und einer goldenen Königsstadt
Von Mauern und Türmen und stolzen Palästen,
Voll emsigen Treibens und frohen Festen. —

Da floss der Wein, die Kerzen sprühten;
Es lachten die Ritter, die Pagen glühten,
Und des grossen Königs Purpurmohn
Viel teuern Prinzen und einzigen Sohn

Umblühten auf schönster Prinzessinnen Wangen
Und glühten und atmeten Frühlingsverlangen
Die lieblichsten Rosen wie Morgenrot-Prangen.

Das lag, ein sonniger goldener Traum,
Vor eines finstern Waldes Saum,
Und in des Waldes dunklen Tiefen
Viele verborgene Wunder schliefen.
Da glomm es von düstern gespenstigen Lichtern
Um seltsame Blumen mit Menschengesichtern;
Da hatten die Bächlein Menschenleiber
Und lockten wie schöne nackte Weiber,
Und lockten mit Lachen und süssem Gegirre
Den fremden Wanderer in die Irre — —

Hier ist's dem Jüngling wie Rausch und Traum,
Und küssen will er jeden Baum
Und saugt's aus jedem blühenden Strauch
Wie schöner Lippen berauschenden Hauch.
Aus jeder Blume gross, glänzend, weiss
Wie Brüste wogt's ihm entgegen so heiss,
Und er wird in den Sinnen immer verwirrter
Im blühenden Dickicht immer verirrter.
Es wird ihm im glühenden Kopf so toll,
Und bänglich klopfend wird's Herz ihm so voll,

Und ist bald lustig und traurig bald
Im tollen wirren Märchenwald.
Und bricht sich weiter und weiter Bahn,
Und sieht ihn alles so seltsam an,
Und wie ein Erwachender tritt aus dem Graus
Des Waldes in's goldene Licht er heraus,
Sieht blöd' auf der sonnigen Flur umher,
Als stünd' er so von ungefähr,
Und schaut und reibt sich die Augen verwundert,
Als sei er in einem andern Jahrhundert.

Und hinter dem Wald im stillen Thal
Lag ein Dörfchen im Sonnenstrahl.
Da standen herum die Hütten von Stroh,
Da wohnten Menschen und waren froh.

Und bei St. Wendlins alter Kapelle,
Wo Blumen wuchsen aus morscher Schwelle,
Wo Kinder auf Kirchhofs wucherndem Rasen
Zwischen alten Gräbern spielend sassen,

Und man nur selten noch hier und da
Im Gras ein schiefes Kreuzlein sah;
Wo dort unter Buschwerk der Haselbach rinnt
Und die Amsel die süssesten Lieder sinnt,
Zwischen alten Weiden, die nächtlich funkeln,
Davon im Dorf sie allerlei munkeln:
Da stand in umblühten Dörfchens Mitte
Eine kleine, morsche Strohdach-Hütte
Mit krummem Laden und halbem Fenster,
Als sei's für Diebsvolk oder Gespenster.

Das schlechte, niedere, wackliche Haus
Gehörte dem Bauernschuster Claus.

Das war ein schöner sonniger Tag,
Als selten einer kommen mag,
Der erste Tag im Monat Mai.
Der Himmel war von Wolken frei,
Und es stiegen empor in die blaue Luft
Nur unsichtbare Wolken von Duft

(Der zarten Blumen süsser Hauch)
Und webten wie Geister um Busch und Strauch,
Dass alle Blüten an Strauch und Baum,
Erwachend aus langem Wiegentraum,
In blühender Lust aus den Knospen sprangen,
Dass wie berauscht vom Sonnenstrahl
Viel tausend Töne durch Berg und Thal
In Frühlingslust durch einander klangen.

Da jauchzte die Lerche am Himmelszelt,
Als habe sie der jubelnden Welt
Zu bringen aus Gottes Heiligtum
Ein neues Evangelium.
Die Amsel im Weissdorn und duft'gen Hollunder
Erzählte den Menschen des Frühlings Wunder,
Und Schmetterling, Käfer und Mück und Schnak
Zu all dem Gesing und Gequick und Gequack,
Gepieps, Gezirp, Gesurr und Gesumm,
Geplätscher, Gezwetscher, Geblök und Gebrumm,
Zu all dem Schimmer und Farbenglanz,
In Lüften aufführten schaukelnden Tanz.
Und als ein lächelndes Angesicht,
Aus dessen Blicken wie Himmelslicht
Des Herzens Wonneseligkeit bricht,
So lag, umragt vom Himmel als Zelt,
Im Sonnenschein die Frühlingswelt,

Da sah er in ein Nest hinein
Der frohe lachende Sonnenschein
Mit Vögeln und Blumen und Strauch und Baum
Wie ein schöner, phantastischer, riesiger Traum,
In dem leibhaftige Märchen erscheinen
Und Vögel lachen und Blumen weinen.

Im blütenumdufteten Dörfchen war's schön,
Da waren grosse Wunder zu seh'n.
Da kam der goldene Sonnenschein
Wieder in die Stuben herein,
In enge, niedere, staubige Stuben
Und spielte mit kleinen Mädchen und Buben
Und spielte mit ihnen in den Strassen,
An blumigen Rainen und auf dem Rasen,
Und legte sich auf die Dächer von Stroh
Und machte die zwitschernden Spatzen froh,
Und in den Höfen und Gärten lag
Der Sonnenschein den ganzen Tag.

Am meisten und liebsten zog es ihn
Nach unsers St. Wendelins Kirchturm hin.

Und wurde beneidet um sein Geschick
Von manchem begierigen Kinderblick,
Von manchem Buben, der unten lauerte
Und heimlich die Höhe des Turmes bedauerte,
Dass ihm versagt war das seltene Fest,
Zu gucken auch in das heimliche Nest.

Storch Gernehab vom Aegypterland —
So ward er im ganzen Dorf genannt —
Gieng jetzt aus seinem Nest heraus,
Vorsichtig an jedes Störchleins Haus
Mit seinem spitzigen Schnabel pickend,
Dann wieder erwartungsvoll um sich blickend.

Und siehe, da regte sich's plötzlich im Nest
Mit Aechzen und Dehnen und Gebrest.
Da gingen die sprüngigen Schalen entzwei,
Da kam ein Schnabel aus jedem Ei
Und ohne Haube, Helm und Schopf
Unförmig und blutt ein Storchenkopf.
Das drängte sich aus dem Eierhaus;
Das sah so blöd und verwundert aus,
Mit grossen Augen zum erstenmale
Betrachtend die weite sonnige Welt
Und drüber das lichte blaue Zelt,

Die ungeheuere Welt-Eischale,
Und konnten nicht satt sich seh'n, wie ein Blinder,
Der an dem schönsten Maientag
Sein Augenlicht plötzlich gewinnen mag.

„Ei, ei, da seid ihr schon, liebe Kinder!“
Sprach herzlich der Storch — „Nun, schaut nicht so dumm
Mir in der blauen Luft herum.
Das alles rings, das nennt man die Welt;
Ich denke, dass sie euch gefällt.
Die Störche haben von allem Getier
Mit Beinen zwei und sechs und vier
Wahrhaftig nicht das schlechteste Los.
Sie können beschauen bei ihrem Wandern
Die Welt von einem End' zum andern.
Macht nur, und werdet mir bald gross,
Dann geh'n wir spazieren im grünen Grase
Und machen Besuch bei unserer Base,
Der mächtigen Fee Hollunderblüte;
Ihr werdet von ihrer Schönheit und Güte
Was Wunder hören — doch wie lange
Bleibt heute die Mutter, es ist schon spät.
Potz Blitz, ihr Kinder, da kommt sie, seht.
Sie kommt, und in des Schnabels Zange
Trägt sie für euch eine fette Schlange.

Da kam sie, die Mutter, da kam erst recht
Die Freude unter das Storchengeschlecht,
Da war der Jubel laut und gross,
Da ging erst recht das Geklapper los.

Sogar des Schusters brüchiges Haus
Sah heute gar nicht traurig aus.
Gleich einer braunen Knospenhülle,
Schon halb geborsten von Blütenfülle,
Gleich einem alten gesprengten Grab,
Das erwachendes Leben dem Sonnenlicht gab,
Lag's ahnungsvoll da — der Sonnenschein
Sah ihm zu allen Fugen hinein.
Vergnügt auf des Daches getrocknetem Ried
Rothkelchen sass und sang ein Lied,
Und die Schwalben sassen wie eingeladen
Mit lust'gem Geflatter am kleinen Laden.
— O, fürchtet ihr euch, ihr Vöglein, nicht
Vor Claus und seinem bösen Gesicht?

Die lustigen Vögel kümmert's nicht;
Sie machen ein keckes Schelmengesicht;
Sie wissen es ja, der Schuster Claus
Ist seit zwei Tagen nicht zu Haus,
Hat wieder, wie er oftmals thut,
Wenn ihn beschleicht der böse Mut,
Sich heimlich von Hause weggestohlen,
Sich einen rechten Rausch zu holen.
Da kommt er heute nicht nach Haus;
Die guten Schwalben kennen den Claus.

Drum zwitschern sie fröhlich und singen laut
Und thun so freundlich und vertraut
Und picken an's Fenster und ruhen nimmer
Und möchten hinein in's kleine Zimmer.
Doch nur der goldene Sonnenschein
Kann durch das Glas in die Stube hinein.
Da kommt er denn auch gerade recht,
Zu schmücken die Stube mit goldnem Geflecht
Und sich zu sputen und zu eilen,
Indess auf seinen goldenen Seilen
Viel flimmernde Stäubchen unbewusst
Tanzend bezeugen ihre Lust.
Denn in die Stube so eng und klein
Zog eine grosse Freude heut ein.

Mit ganz besonderer Huld und Gnade
Sah man um die mächtige Himmelsbettlade
Um die rohen wuchtigen Eichendielen
Den Sonnenschein mit Kringeln spielen,
Und durch die roten Bettgardinen
Seine Strahlen errötend zu spähen schienen.

Frau Walpurg lag im ärmlichen Bette,
Und heute sah sie nicht aus, als hätte
Sie viel Kummer und Schmerz, es schien vielmehr,
(So sonnig strahlte ihr Augenlicht)
Als sehe sie gar ein göttlich Gesicht,
Als sänge vor ihr ein himmlisches Heer — — —

Ihre Züge waren sanft und weich.
Ihr schönes Gesicht, ein wenig bleich,
Sah unter dem weissen linnenen Häubchen
Mit frommen Blicken wie Turteltäubchen
Selig hervor aus dem groben Bett.
Ihr schöner Arm lag müd auf der Decke;

Verwunderte Frauen umstanden die Ecke,
Und neben ihr lag niedlich und nett
Fast wie Engel im Himmel sind,
Ein wunderbares, schönes Kind.
So süss war sein Antlitz, so zierlich und fein —
Und wie ein Stückchen Sonnenschein,
Wie schönen Frühlings liebliche Kunde
Lag stilles Lächeln auf seinem Munde.

Was in Himmel und Erde vor sich ging,
Schien Frau Walpurgis heute gering.
Es war ihr nicht, als ob der Claus
Bald wieder in's stille friedliche Haus
Auf's neue sein Elend bringen müsst'.
Sie hatte soeben ihr Kind geküsst,
Ihr Kind, ihr süsses, unendliches Glück.
Das drängte jede Sorge zurück
Und liess auch dem leisesten Schatten nicht Raum
In ihrem Mutterseligkeitstraum.

Walpurgis trunkene Sinne vergassen
Die Frauen ganz, die bei ihr sassen,
Betrachtend mit Staunen und Lust und Neid
Die kleine wundersame Maid.
— „Und wisst ihr es auch ganz genau“
Sprach jetzt bedächtig die weise Frau,
Die Wehfrau, oder wie man sie nennt,
Zu der man in solchen Fällen rennt,
Ein kleines geschmeidiges, huschliges Weibchen,
Und nestelte an ihrem Leibchen —
„Ja, wisst ihr genau, dass ganz und gar
Der Laden verstopft und verriegelt war?“ —

„Der Laden dort am Fenster war
Verstopft und verriegelt ganz und gar.“
So sprach Walpurgis und drückte mit Lust
Das schöne Kind an ihre Brust.

„War alles,“ sprach wieder die weise Frau,
„War alles verschlossen, und wisst ihr's genau,

Wie kam dann der Storch mit dem Kinde herein?
Das müsste ja fast ein Wunder sein.
Ich aber war, wenn ihr's versteht,
Einst auf der Universität,
Und muss es wohl am besten wissen,
Dass Störche die Kinder bringen müssen."

„Und dieser Weisheit mögt Ihr Euch rühmen?"
Sprach Frau Walpurgis. „Nicht kann ich verblümen
Mein Denken mit Worten zierlich und fein;
Doch diese Wissenschaft dünkt mich gemein.
Erzählt man sie doch durch's ganze Land,
Ja jedem Kind ist sie bekannt.
So habt Ihr studiert mit langem Fleiss
Und wisst am Ende, was jeder weiss.
Doch wie dem sei, in unserer Fehde
Ist nicht von gewöhnlichen Fällen die Rede.
Ich hab' es erlebt und im Herzen gespürt,
Und Eure Wissenschaft mich nicht rührt
Und kann mir das holde Glück nicht rauben,
Das Wunder, das ich erlebt, zu glauben."

„Ei, Ei, rief höhnend die and're, ei, schau
Wie redet so hochmüthig die Schustersfrau!
Sonst wird sie täglich durchgebläut
Und muss hungern und darben, und thut nun heut,

Als sei ein Wunder an ihr geschehen,
Und will vor lauter Entzücken vergehen,
Und will sogar mich lehren und weisen
Und bin doch die weise Frau geheissen.
Gemach, als alten Glaubensplunder
Verwirft die Wissenschaft alle Wunder,
Ja, Nachbarin, nehmt mir's nicht krumm
Ihr seid verrückt, und damit schrumm."

„Aber," sprach drauf eine andere Frau,
„Wenn Ihr es wisst so ganz genau,
Weil ihr gehört zur gelehrten Zunft,
So braucht doch nur auch die Vernunft!
Wann ward ein Kind mit solcher Pracht
Von einem dummen Storch gebracht?"

„Ach, singt mir keine solchen Lieder,"
Sprach heftig die weise Frau dawider,
„Ich lass mich nicht fangen im Lügennetz,
Ich halte mich an's Naturgesetz,
Ich muss es besser als alle wissen,
Dass Störche die Kinder bringen müssen."

Nun sass in der Ecke gebückt und klein
Ein altes Urgrossmütterlein.
Sein Runzelgesicht war seltsam zu schauen,
Es gehörte nicht zu des Dorfes Frauen;
Die hatten bis jetzt es nicht wahrgenommen,
Wie ein Wunder war es hereingekommen.

Das sprach: „Lasst uns die Störche fragen,
Die können es wohl am Besten sagen.“
Dann stand es auf, und keuchend am Stab,
Als müsst' es steigen noch heut' in's Grab,
Schritt's mühsam mit schwerem Schnaufen zum Laden,
Wo sich die Schwalben von selber geladen.
Dort griff es mit welker zitternder Hand
Von des zerbrochenen Ladens Rand
Sieben der Schwälblein und murmelte leise,
Als säng' es eine Zauberweise.
„Auf, auf, ihr lustigen, zwitschernden Dinger,
Fliegt nun fort von meinem Finger

Fliegt hinaus nach allen Winden,
Uns hurtig die stelzigen Störche zu finden,
Dass sie wie Windes- und Sturmes-Weh'n
Vor uns erscheinen und Rede steh'n.
Auf sieben Meilen rund im Kreise
Mögt ihr beschränken euere Reise."

Die Schwalben flogen; den Weibern bangte;
Zum Bette zurück das Mütterlein wankte.
Um seinen alten verwelkten Mund
That sich's wie feines Lächeln kund,
Wie Spott, wie heimliche Ironie.
So etwas sahen die andern nie.
Sie standen all' erstaunt herum.
Die Alte blieb verschlossen und stumm
Und wusste weiter keinen Rat,
Sass schnaufend und wie von Anfang that
Sie seligen Aug's zu dem Kinde blicken
Und mit dem wackligen Kopfe nicken.

Nun traf ein fernes Geräusch ihr Ohr,
Nun reckte sie sich am Stab empor,
Und neugierig alle zum Fenster flogen:
„O, kommen die Störche schon gezogen?"

„Ach," sprach ein junges Weib mit Trauer, —
Das lange vergeblich gewartet, ich denk,
Auf ein heiss ersehntes Storchengeschenk, —
„Ihr steht umsonst auf eurer Lauer,
Die Störche sind hochgeborene Herrn,
Und lassen auf sich warten gern."

„So macht doch nur die Augen auf,
Da kommen sie ja die Strasse herauf!"

Und richtig in der Strasse Mitten
Sieben Störche kamen geschritten,
Von Bein und Schnabel hoch und lang,
Mit gravitätisch stolzem Gang,
Im Gänsemarsch einer hinter dem andern;
Es war ein seltsam drolliges Wandern.

Die Störche wussten, das macht Effekt.
Sie hatten auch alle sich sauber geleckt.
Denn wer erscheint im Rath der Alten,
Muss auf Anstand und Sitte halten,
Besonders wenn er ohne Strumpf
Sonst gerne wadet in Moor und Sumpf.

Und gar nicht schlecht stund es den Biedern
Und konnt' ihr Ansehn nicht vermindern,
Nach allen Seiten den staunenden Kindern
Ernst-freundlich, steif-höflich den Gruss zu erwidern.
Man sah, das war kein schlechtes Gelichter,
Das machte würdig ernste Gesichter,
Wie je nur ein Meister der Schule that,
Wie je einer Stadt hochweislicher Rat.

Die Frauen öffneten die Thür,
Die sieben Störche schritten für;
Gemessen kamen sie herein
Und hoben bedachtsam Bein um Bein
Und reckten den Hals und den Schnabel empor.
Als ritten sie durch ein Siegesthor.

Nun standen sie all um's Kind herum
Und schauten es an — ein wenig dumm.

Nur einer stand in sinnigem Schauen.
Aus seinen Blicken brach ein Leuchten,
Des Kindes Züge bekannt ihm deuchten,
Nur schien er den Andern nicht zu trauen.
Das war der Storch vom Wendelsturm,
Er suchte den innern Freudensturm,
Der mächtig anfing sich zu regen,
Verschämt zu verbergen seinen Collegen.

Den andern ward es immer enger,
Und ihre Gesichter wurden länger;
Denn keiner hatte die letzte Nacht
Ein solches Kind hieher gebracht
Und keiner in seiner Praxis je,
Nicht in der Ferne, nicht in der Näh',
Ein solches süsses Kind gefunden.
Das sagten sie auch — ein wenig gewunden —
Und schauten im Zimmer herum verächtlich,
Und schüttelten die Köpfe bedächtlich.

Zwar wussten sie lange, dass sie nichts wussten,
Doch, weil sie Komödie spielen mussten,
Zum Schein und Hokuspokus machen,
Als dächten sie die tiefsten Sachen,
Als handle sich's hier um mehr als nur
Um des Zirkels Quadratur

Und um den schwierigen Stein der Weisen —
Und als wären sie wirklich im Herzen geeignet,
Das Wunder zu ahnen, das hier sich ereignet,
Wollten sie noch ein wenig gleisen,
Senkten den Kopf und hoben ein Bein,
Dass selbst die guten Weiber fast lachten,
Und erst nach langem tiefem Betrachten,
Die Köpfe schüttelnd, gestanden sie ein,
Der Casus wär ihnen nicht bekannt.
Ihr Spruch war wahrlich imposant.

Das junge Weib mit vielem Verlangen
War immer um sie herumgegangen,
Doch thaten die Stolzen sich nicht bequemen
Von ihren Wünschen Notiz zu nehmen.
Sie waren jetzt ja grosse Gelehrte,
Da focht sie nicht an, was ein Weibchen begehrte;
Sie dachten jetzt nicht an's Geschäftemachen,
Sie hatten im Kopf viel andere Sachen.
Sie neigten sich vor der Wundermaid,
Sie sprachen: „Es thut uns herzlich leid,
Dass wir nicht besser können dienen,“
Und schritten hinaus mit erhabenen Mienen.

Doch drüben im Schatten der alten Kapelle,
Da bäumte sich wild ihres Zornes Welle.
Da vergassen sie Haltung und Würde schnelle
Und blieben stehen und hielten Rat
Über die schnöde verworfene That,
Dass es ein anderer konnte wagen,
Den Leuten Kinder in's Haus zu tragen,
Wozu doch nur sie, wie man es kennt,
Berechtigt seien durch ihr Patent —
Und immer ärger ward ihr Rumor.

Da trat ein schwarzer Storch hervor.
Er schritt die morschen verfallenen Stufen
Erhaben hinauf, und auf sein Rufen
Mit seiner störchischen Klapperstimme,
Die förmlich bebte vor innerem Grimme,
Ward alles mäuschenstill im Kreise,
Und keiner sprach auch nur noch leise.

Der andere aber, störchisch fein,
Majestätisch auf einem Bein
Fing an, nachdem er ein wenig gehüstelt,
Und sich verlegen noch einmal gepüstelt,
Mit grosser rhetorischer Gewalt
Sprechend folgender Gestalt:

„Hochgeborene Kinderbringer,
Ich bin zwar ein sehr geringer
Redner und ein wenig heiser;
Doch, liebe Afrikabereiser,
Mächtige Hasser aller Strolche,
Kröten, Ratten, Mäuse, Molche,
Hochberühmte Märchenhelden,
Lasst euch durch meine Rede melden,
Und hört mit Racheglüh'n es an,
Welch' schreiendes Unrecht man euch gethan.
Und welchen Schimpf euch zugefügt
Einer, der die Welt betrügt,
Der, ledig aller Pietät,
Mit kleinen Kindern schmuggeln thät.
Wie ernst die Sache, begreift ihr geschwind,
Wenn ihr bedenkt, dass jenes Kind
Viel schöner ist, als alle die andern,
Die je wir fanden bei unserm Wandern.

Denkt, welche schlimme Concurrenz,
Wenn das erfährt die Residenz!
Ja, denkt, wo der Verdienst uns bleibt,
Wenn man die Kinder nicht mehr verschreibt
Aus unserem patentirten Geschäft —
Wir sind geprellt, wir sind geäfft
Und können uns zum Kukuk trollen,
Wenn alle so schöne Kinder wollen
Und sie bestell'n von geheimen Verbrechern,
Und lächerlich sind wir auf unsern Dächern.

„Nun haben wir schon einen Fehler begangen,
Dass wir von wegen des dummen Rangen
So wichtige Gesichter geschnitten;
Wir wären besser gleich weggeritten,
Als sei uns die Sache viel zu dumm,
Zu ordinär, zu lächerlich — schrumm!
Oder noch besser, wir hätten gar,
Gesagt, dass einer von uns es war,
Als etwan ich, der in der Nacht
Das schöne Kind in's Haus gebracht.
Was hätt es geschadet? Im Gegenteil,
Es wäre geworden zu meinem Heil.
Ich kenne zu gut die wetterwend'schen,
Modesüchtigen, kindischen Menschen.

Sie wären sicher in hellen Haufen,
Und vollem Atem zu mir gelaufen,
Um sich ein solches Kind zu kaufen.
Und fürchtet nicht, sie hätten gespürt,
Dass wir am Narrenseil sie geführt. —
Sie hätten vergöttert jeder sein Kind
Und mich dazu; ich wäre geworden
Die grösste Berühmtheit im Süden und Norden.
Die Menschen, ach, geht mir, sind alle blind,
Sie haben kein Urteil, so war es von je,
Und alles macht das Renommee.
Nun ist es zu spät — so geht es eben;
Doch wollt ihr mit dieser Schande leben?“

Nein, nein, begannen sie alle zu schelten,
Das liessen sie nimmer und nimmer gelten,
Und wolltens mit heiligem Schwur versprechen,
Den Schimpf und die Schande blutig zu rächen. —
So schrien und lärmten sie lang um die Wette.
Und thaten dabei, ob jeder schon hätte
Am Schnabel den teuflischen Bösewicht,
Und ihm zerhackte das Diebsgesicht,
Und ihm zerfleischte die schwarze Brust —
Und hätten in kanibalischer Lust,
Ungezügelt, ungemessen,
Bald fast sich selber aufgefressen.

Doch endlich hatten sie genug
Und eilten weg mit schnellem Flug
Und füllten auf tausend Kilometer
Das Land mit ihrem Rachegezeter.

Doch, sieh nur, von den tollen sieben
War schweigend einer zurückgeblieben.
Das war vom Turm St. Wendelin
Storch Gernehab, der stand und schien
Versunken in tiefe Propheten-Gedanken
Und wollte nicht von der Stelle wanken.

Er hatte schon die ganze Zeit
Nicht Teil gehabt an dem zornigen Streit
Und war in stiller Denkerlust,
Den Schnabel gedrückt an seine Brust,
Im stechenden Blick die stolze Verachtung,
Einhergeschritten in tiefer Betrachtung.
Und stehen blieb er hier und da,
Kopfschüttelnd er zu Boden sah.

Da kam aus der Thüre des Hauses gewankt
Und wie ein Schatten einher geschwankt,
Mit kleinen, unsicher tastenden Schritten,
Als müssten die Beine zu ihren Tritten
Den Boden erst um Erlaubnis bitten,
Das alte Urgrossmütterlein
Und setzte sich auf den Treppenstein.

Drei Finken kamen von der Laube
Und setzten sich ihm auf die Haube,
Und rings die Schwalben im schönen Bogen
Kamen auf seine Knie geflogen;
Auch waren schnell von Fern und Nah
Die kleinen Kinder alle da,
Sich rings ums Mütterlein zu kauern
Und nach seinem verwelkten Munde zu lauern.

Aus diesem alten zahnlosen Munde
Kam den Kindern liebliche Kunde.
Da scheuten und fürchteten sie sich nicht
Vor seinem runzlichen Gesicht,
Vor seiner langen, spitzigen Nasen.
Sie sassen und lagen herum auf dem Rasen
Und waren wie nicht mehr auf der Welt,
Wie unter einem Zauberzelt.

Da prangten die Vögel in fremdem Gefieder
Und sangen seltsam süsse Lieder
Und rührten an das Herz mit Gewalt.
Das Kirchlein schien in phantast'scher Gestalt
Zum Riesen-Münster sich zu erweiten
In unermesslichen Höhen und Breiten,
Von farbigen Lichtern magisch erhellt,
Gleich einer unendlichen steinernen Welt.
Und Sinn und Leben begann in den trägen,
Starren Steinen sich zu regen;
Wie Geister begannen sie zu blicken,
Von lebenden Blumen duftig zu nicken,
Und ringsum Gärten und Baum und Strauch
Und alle kleinen Kinder auch
Und alles, alles am stillen Ort
Verwandelte bei des Mütterleins Wort,
Sich wie ein Antlitz, wenn es lacht,
In lauter sonnige Märchenpracht.

Nur unser Storch liess sich nicht stören
In seiner Peripatetikerweise;
Er ging im Zickzack, ging im Kreise,
Er stolperte, schien nicht zu seh'n noch zu hören,
Und immer gemacher, bedächtiger tretend,
Begann er, mit sich selber redend:

„Ja, ja, ich kenne die Huld und Güte
Meiner Base Hollunderblüte. —
Da draussen im wilden Frühlingswald,
Wo siebenfach das Echo schallt,
Unter den Riesenblätter-Fächern,
Unter den taugefrischten Dächern,
Zwischen den Felsen am blauen See,
Wo's auf Nelken und Rosen und roten Klee
Und weisse Lilien nicht regnet, nur taut,
Hat ihre Grotte sie gebaut.
Bei dieser mächtigen Base nur
Auf stiller, lauschiger Geisterflur,

Wo Sterne vom Himmel herniedergehen
Und lauschend an heimlichen Quellen stehen,
Schmachtend als goldene Blumen im Grase
Nach einem Kuss von meiner Frau Base —
Ja, bei Fee Holder-Blüte nur
Auf stiller lauschiger Geisterflur
Im ewigen Frühling der Märchenwelt,
Den ihr belebender Hauch erhält,
Im nächtlich funkelnden Sternenglanze
Gedeiht solch eine Himmelspflanze,
Gedeihen solche Himmelskinder —
Die Herren Collegen sind schlechte Finder.

„Die goldenen Strahlen der seltensten Sterne
Tragen aus des Himmels Ferne
Die kleinen Himmelsseelen hernieder,
Die Amseln singen Willkommenlieder,
Die grossen stillen Blumen geben
Den Körper ihnen und durchweben
Der Seelen lautere Himmelsluft
Mit ihrem süssen irdischen Duft,
Dass deutlicher und immer dichter
Dich's ansieht durch die Blumengesichter —
Ja nur bei ihr, der mächtigen Fee
Wächst solches Wunderkraut — o Weh! —

„O weh, o weh“ — er schrie es stark;
Den Kindern ging es durch Bein und Mark.

Die Alte hatte den armen Schelm
Erfasst an seinem Federhelm.

„Was willst du,“ sprach sie, „du Renommist,
Du drolliger Maulheld, der du bist!“

„Ja seht einmal den kühnen Poeten!
Weiss der nicht alles zusammenzukneten,
In toller Romantik Körper und Geist,
Und alles er mit Namen heisst!
Und muss nur erst sich foltern und quälen,
Die tote Sprache zu beseelen,
In neuen Wörterungeheuern
Die ewigen Bilder zu erneuern.
So sind die Dichter und sind dabei froh
Und flammen vor Seligkeit lichterloh,
Als würden sie himmlischen Nektar schlürfen,
Wenn sie sich dichtend quälen dürfen.
Und dünken entführt sich dem irdischen Land
Und dünken sich den Göttern verwandt,
Und glauben durch das All zu dringen,
Des Weltalls Enden sich nahe zu bringen,

Und glauben — o Zauberwort! — zu schaffen.
Nur, wenn ihre Geister plötzlich erschlaffen — —

„Was schaust mich aber so bänglich an?
Ich habe dir doch nicht wehe gethan?
Ich glaube gar, du hast geweint?
Es war wahrhaftig nicht bös gemeint;
Ich weiss es wohl, mit euch Poeten
Muss man gar zart und sanft auftreten.
Von den lustigen Höhen der Illusion
Herunter zu fallen, ist hart, mein Sohn.

„Doch sei zufrieden — ich habe dich gerne,
Was du faselst auch über Seelen und Sterne,
Du bist doch besser als jene Bande,
Die gern mit ihrem Storchenverstande
Mein grosses Wunder erklären wollte
Und einem Unbekannten grollte,
Mit lächerlicher dummer Wut,
Nur weil er grössere Werke thut,
Als sie je selber vollbringen mag,
Trotz Hast und Sorge den ganzen Tag.

„Ich habe freilich das schöne Kind,
Weil Frau Walpurgis so fromm gesinnt,

Aus Märchenwalds geheimer Nacht
In diese Menschenwelt gebracht.
Ich gehe wieder in meinen Hain,
Du sollst des Kindes Beschützer sein.
Des Kindes Hüter, hörst du recht?
Leb wohl und sei ein treuer Knecht!“

Die Kinder sahen sich an mit Schrecken;
Denn auf der Staffel lag nur ein Stecken,
Und mit der Alten war leis und sacht
Verschwunden alle Märchenpracht.

Nun denkt, was Claus für Augen machte,
Als ihm mit Blicken wie Himmelslicht,
Mit frühlingslächelndem Angesicht
Zu Haus ein Kind entgegen lachte!

Und sieh, er suchte seit langer Zeit
Zum erstenmal heut keinen Streit.

In staunender stummer Bewunderung stand,
Als hätt' ihn berührt eine himmlische Hand,
Er vor dem Bett und war gefeit
Von dieser kleinen lächelnden Maid.

Nun ging es eine Zeit lang gut.
Der Schuster hatte frohen Mut
Zu jeder Arbeit und frommen That
Und rührte sich emsig früh und spat.
Er konnte Walpurgis nicht mehr kränken;
Er ging nicht mehr wie sonst in die Schenken.
Er blieb vergnügt in stiller Kammer
Und klopfte die Sohle mit schwerem Hammer;
Er spannte dann mit breitem Riemen
Den Leisten auf's Knie, dann mit dem Pfriemen
Durchstach er des Leders zähes Gefüge,
Und durch die mühsam gestochene Ritze
Führte des Drahtes Borstenspitze.
Dann thaten die Fäuste wuchtige Züge,
Und gewickelt um das Lederband

Und um den Pfriemen und um die Hand,
Wurde gezogen der pichige Draht,
Wurde gefördert die feste Naht.
Dann wurde gefummelt der Sohle Rand,
Das störrische Leder mit kräftiger Hand
Gewalkt, getrieben, immer beherzt,
Mit Eisenwasser dann geschwärzt — —
Ja, das ging lustig, da stand im Nu
Fertig da der glänzende Schuh.

Wenn dann in süsser verlangender Lust
Das Mägdlein sog an Walpurgs Brust,
Da lags, wie wenn die Sonne scheint,
In den stillen Augen, die sonst geweint.
Und wenn das Kind dann ganz allein
Im Bette lag und mit Arm und Bein
In den Lüften Übungen machte
Und mit sich selber lallt' und lachte —
Nicht mit sich selber, nein mit der Schaar
Der freundlichen Engel, die unsichtbar
Das Lallen des Kindes mochten erwidern,
Mit ihren leisen Himmelsliedern —
Wenn in der Wiege von Zeit zu Zeit
Das Kind laut lachte vor Seligkeit
Und wewerte mit Händen und Füssen,
Als hör es märchenhaftes Grüssen,

Als säh 's viel schönes in weiten Fernen,
Als müsst' es statt gehen, fliegen lernen:
Da sass Walpurgis still am Rocken,
Aus ihren Blicken sprach sel'ges Frohlocken,
Und während Claus am Stiefel nähte,
Aus weissem Hanf sie den Faden drehte.

Und Claus, ihn befest'gend am eisernen Ring
Mit lustigem Fleiss ihn zu pichen anfing,
Mit Kraft ausziehend ihn rieb und fummelte,
Und dass um so feiner würden die Nähte
Ihn auf dem Schenkel rundend drehte,
Und sich immer reger und emsiger tummelte.

Da kamen dann wieder die Kinder gern
Mit frohen Gesichtern aus nah und fern.

Die Buben sahen dem Flicken zu
Und marterten selbst einen alten Schuh,
Nachahmend sich im Spiel zu letzen
Mit Drähtestumpen und Lederfetzen
Und tausend Gepöstel und Zeitvertreib,
Und einer wohl auch mit scharfem Kneip
Schnitt sich den Finger halb entzwei
Und machte doch kein lautes Geschrei.

Die Mädchen sahen, wie man spinnt
Und spielten und tändelten mit dem Kind,
Machten ihm süsse Schnuller und Puppen,
Und gaben gern ihm Brei und Suppen.
Und über dem Spielen und Spinnen und Flicken,
Schauten aus allen den kindlichen Blicken
Und allen Spalten und Ritzen im Haus
Lockige Engelsköpfchen heraus.

Da kam auch der goldene Sonnenschein
Wieder mit freundlichem Lächeln herein,
Und auch die Schwälblein zwitscherten wieder
Am zerbrochenen Laden ihre Lieder,
Und auch Herr Gernehab jeden Tag
Seinen Besuch zu machen pflag.
Er stand oft Stunden lang vor dem Bette,
Er reckte hoch den Hals empor,
Als ob er dem Kinde heimlich ins Ohr
Ein süsses Geheimnis zu sagen hätte.

Er liess sich von den Kindern schmeicheln,
Die Federn zupfen, am Halse streicheln;
Er beguckte sich alles, er sagte kein Wort,
Er ging stumm und schweigend wieder fort — —

Und droben am Turm auf einem Bein
Stand er im Abenddämmerschein,
Im leichten Wind, mit leichtem Geschwanke,
Als wie ein seltsamer Märchengedanke.

Nun kommts nicht selten vor auf Erden,
Dass selbst die besten verdriesslich werden.
Noch leichter wird der's, dem der Leidenschaften
Wuchernde Wurzeln im Herzen haften.
Da dachte der Claus schon lange Zeit,
Warum er bekommen nur eine Maid
Und nicht einen Buben mit starken Fäusten,
Die bessern Dienst ihm könnten leisten,
Als solch ein dummes Mädchending,
Wenn's einst mit ihm zum Alter ging.

Und wenn er dann so sass und flickte
Und nach dem lächelnden Kinde blickte,
Derweil ihm eine Ahle brach,
Und mit aller Arbeit es so gemach

Und schwer und mühsam vorwärts rückte,
Und oft kein Stich und Zug mehr glückte,
Da ward wieder bald sein Fluchen laut,
Und niemand war davon erbaut.

Da wards in der Stube bald wieder trüber,
Da ging er bald wieder ins Wirtshaus hinüber,
Da kam er oft wieder lang nicht nach Haus,
Und mit dem Frieden und Glück wars aus.

Seit dieser Zeit Herr Gernehab
Dem Mägdlein all seine Sorge gab,
Überlassend die eigene nackte Brut
Fast ganz der Störchin treuer Hut.

Oft schalt ihn die Alte mit bösem Gekeife,
Dass er so nutzlos im Dorfe schweife,
Immer bei dem Menschenkind sässe
Und Weib und Kind und sein Haus vergässe.
Und dann ereiferte sie sich sehr
Und hiess Vagabund ihn und Lump und mehr.

Er liess sie geduldig hefzen und helfen,
Es war ihm leid, doch er konnte nicht helfen,
Und wie sie schimpfte, er schwieg und trugs.
Sie durfte sich mit Recht beklagen.
Doch konnte sich Gernehab drob entschlagen
Des innern Drangs des allmächtigen Zugs?
Drum wie sie schimpfte, er schwieg und trugs,
Er vermied auch jede Diskussion,
Er kannte die brave Hausfrau schon.

Sie hatte die beste Haushaltskenntnis,
Doch — wie sie's nannte — für seine Grillen
Gebrach es ihr beim besten Willen
An gerechter Würdigung und Verständnis.

Ihm selber jedes Opfer gelang;
Er bezwang den mächtigsten Reisedrang;
Um immer zu sein in des Mägdlein Näh',
Ertrug er willig Eis und Schnee,
Ertrug er willig Sturm und Frost
Und der Bauern schlechte Kost.

Storch Gernehab war ein komischer Wicht;
Er konnte sprechen, doch that ers nicht;
Vor den stolzen, klugen Menschengesichtern
Und ihren vernünftigen Augenlichtern,

Wenn er da reden wollte, der Tropf,
War er geniert und verlor den Kopf.
Doch eine ganz andere Wirkung geschah,
Wenn er den Kindern ins Auge sah,
Daraus es niemals spöttisch zuckte
Und immer ein Engelsköpfchen guckte;
Da war der arme Teufel munter,
Da schlug er nicht die Augen unter,
Und konnte den frommen Kinderseelen
Die wundersamsten Sachen erzählen,
Dass sein zarter Schützling, der vor den Jahren
Des Lebens Schmerz und Not erfahren,
Als wie von leiser Zauberhand
Getragen ins Märchenwunderland,
Welt und Elend und Not vergass
Und stets zu neuem Glück genass.

Wenn freilich der betrunkene Claus
Der Hütte sich nahte, war alles aus;
Da waren schnell die schönen Stunden
Gleich einem täuschenden Traum verschwunden.

Doch wie nun in dieser Welt gar oft,
Wo wohl der Mensch es am wenigsten hofft,
Ein Ding in Himmels Schutz gedeiht,
So diese liebliche Feenmaid. —
Trotz Hunger und Thränen und Elend und Not
Blieben ihre Wangen rot,
Und zu des Himmels Preis und Dank
Wurde sie schön und gross und schlank,
Die schönste Jungfrau im ganzen Land
Und wurde Siebenschön genannt.

DER PRINZ.

Nun war es auf's Neue bald wieder Mai,
Und siebenzehn Jahre waren vorbei.

Und da geschah es an solchem Tag,
Dass, während noch im Dämmern lag
Und süssem Traum die ganze Welt
Der Prinz ein Jagen hatte bestellt.

Das war Prinz Tannengrün, der Sohn
Des grossen Königs Purpurmohn.

Einst als er noch im Flügekleide
Von rosenroter Perserseide
Zur Schule ging, wie's im Liedchen heisst,
War er berühmt als seltener Geist,

Und tausendmal sagte der Hofmeister Bakel:
„Des Prinzen Verstand ist ein Mirakel.“
Er war durch sanftes frommes Wesen
Durch kindlichen Sinn und stille Güte
Und zartester Schönheit Jugendblüte
Das lieblichste Wunder des Schlosses gewesen,
Vom Vater zu kühnen Dingen erlesen,
Und sitzend auf goldenem Wiegenthron,
Augapfel genannt und herzliebster Sohn.

Nun war er geworden zum grossen Herrn.
Da hatten ihn manche nicht mehr so gern.

„Es hat der Prinz so was Apartes,
So etwas, das ihm schaden kann,“
Sprach achselzuckend manch ernster Mann.
Der König sprach: „Er hat ein vernarrtes,
Verkehrtes Gehirn und rebellisches Blut,“
Und kam in ungeheuere Wut.

Der Prinz war manchmal sonderbar;
Wenn alles lustig, er traurig war,
Und umgekehrt — wer weiss warum?
Die Minister sagten: „Das ist dumm.“

Er wusste nichts von vielen Dingen,
Die den andern immer im Kopf umgingen,
Darin sie das Höchste zu sehen glaubten,
Die oft ihnen Schlaf und Ruhe raubten.
Er hielt sie nicht wert, dass ein Mensch daran denkt.
Er war in der That ein wenig beschränkt.
Ein einziger Umstand schon beweist's:
Von der höchsten Erfindung des Menschengeist's,
Vom Wundersystem der Etikette,
Womit wir im wogenden Lebensstrombette
Ohn allen Anstoss hindurch segeln,
Konnt er nimmer merken die einfachsten Regeln.

Er war überhaupt nicht wie andre gescheute,
Kluge, vernünftige, brauchbare Leute.
Das zeigte sich gerade heute.
Da lag der König Purpurmohn
Noch lang im Bett, als schon sein Sohn
Vom Tau der struppigen, dornigen Äste
Die teuern seidenen Kleider durchnässte.
Und dass zum Jagen und Hetzen nicht sind
Die Frühlingstage, weiss jedes Kind.

Auch Tannengrün brauchte das Niemand zu sagen.
Er wollte wahrhaftig auch gar nicht jagen.
Er mocht' im Winter selbst nichts davon hören.
Mit Lust und Gefallen ein Leben zerstören
Schien ihm so schlecht, so roh, so brutal,
Es nur zu denken, war ihm schon Qual.
Und er fand nichts beschränkter und seichter und schaler,
Nichts trauriger als Dichter und Maler,
Die zu der ganzen Menschheit Schanden
Des Jägers Mordgier poetisch fanden.

Er wollte nicht hetzen und morden und töten
Und wollte nicht von Blute röten,
Die nicht kennen Schmerz und Tod,
Die tauigen Blumen im Morgenrot.

Es war ihm nur die Welt zu eng
Daheim und zuwider das Menschengemeng

Und unerträglich das Höflingsgelichter
Und all die langweilig langen Gesichter,
Das Bücken, das Lächeln um ihn her,
Und ihre höflichen Reden noch mehr.
Ihn drückten die Wände im prunkenden Saal;
Die Mauern waren ihm eine Qual.

„O Hoffnungsglück, o Jugendtraum
Von Frühlings blühender Überfülle,
Wann hebt sich der Vorhang, wann fällt die Hülle
Vor meiner Traumwelt unendlichem Raum?
O Hoffnungsglück, o Jugendtraum,
O Thatenwelt — wo werdet ihr bleiben
Bei diesem faden Alltagstreiben!

„Wie sie so fleissig die Drähte zetteln
Und farbige Lappen zusammenbetteln,
Mit heiligem Eifer den Holzklotz zieren,
Die schmutzige Bude bunt ausstaffiren
Mit altem Rumpelkammergerät —
Nun ist es fertig, geht nur und seht!
Es ist ein lustiges Puppenspiel.
Sie reden euch auch von Zweck und Ziel,
Und Kränzen und Ruhm, die zu verdienen,
Und machen furchtbar ernste Mienen — —

„O, könnt ich von diesem Marktgedränge,
Aus dieser Trödelbuden Enge,
Aus diesem Hin- und Hergezerr,
Aus dieser Marktschreier wüstem Geplärr,
Wo einer nur den andern hudelt,
Und zu allem die Drehorgel dudelt,
O, könnt ich fliehen auf Gottes Flur,
In deine Mutterarme, Natur!“

Prinz Tannengrün konnte lange klagen,
Er durfte nicht zu entfliehen wagen.
„Ein Prinz ist geschaffen für anderer Plan;
Natur, Natur geht ihn nichts an;
Ein Prinz hat schwere heilige Pflichten,
Und ist mit weichlichem Träumen und Dichten,
Mit Schwelgen und Schwärmen für die Natur
Auf einer sehr gefährlichen Spur.“
Stirnrunzelnd sprachs der Herr Minister;
Stirnrunzelnd sprachs ihm nach der Philister.

Das Land war konstitutionell;
Da wird ein Fürst wie leicht ein Rebell!

Der alte König zurecht sich fand
Und erntete Beifall im ganzen Land.
Er folgte nur Frau Welke, der Zofe;
Die war das Orakel an seinem Hofe.
Im Dorfe war sie Wehfrau gewesen;
Ihrer Wissenschaft wegen auserlesen,
War des Königs Hofrätin sie geworden;
Ihre Brust war ganz bedeckt mit Orden.
Sie that es dem Prinzen schwer verübeln,
Dass er mit seinem ewigen Grübeln
Manches besser wissen wollte,
Und der alte König vor allen ihm grollte.

Wenn Tannengrün nun gar allein
Sich ergehen wollt' in Feld und Hain,
Der künftig regieren sollte das Reich,
Da sagten die klugen Leute gleich,
Da sagte der König mit seinem Hofe,
Da sagte Frau Welke die dürre Zofe:
„Du lieber Himmel, seht einmal,
Der arme Prinz wird sentimental

Und wird noch verrückt vor üppigem Saft,
Drum bringt ihn lieber in sichere Haft,
Und verwahrt ihn gut mit Gewalt und List,
Bis er wieder fein vernünftig ist
Und seine Schwärmerei vergisst.“

Da musste der Prinz ein wenig lügen
Und thun als ritt er auf die Jagd;
Das Jagen war nicht untersagt,
Das war ein prinzliches Vergnügen
Und war nicht gegen Brauch und Stand
Und ohne Gefahr fürs Vaterland.

Im Walde wusst’ er’s fertig zu bringen,
Stets tiefer und tiefer ins Dickicht zu dringen.
Da blieb dann gern der ganze Tross
Weit hinten zurück mit Mann und Ross.
Im Schwelgen der stillen Waldeinsamkeit,
Die schmerzlich entbehrt er so lange Zeit,

Drang Tannengrün weiter und immerweiter,
Und wunderseltsam wars Herz ihm heiter.
Der ganze sonnige Frühlingstag
In seiner jungen Seele lag.
Es fiel ihn an mit süssem Sehnen, —
Im Auge glänzten ihm selige Thränen,
Verzaubert schien ihm der ganze Wald,
Er schien sich selber verzaubert bald.

Das schwirrte von düstern gespenstischen Lichtern;
Da standen Blumen mit Menschengesichtern;
Da hatten die Bächlein Menschenleiber
Und lockten wie schöne nackte Weiber
Und lockten mit Lachen und süssem Gegirre
Den staunenden Prinzen in die Irre.

Da wird es dem Prinzen wie Rausch und Traum,
Und küssen will er jeden Baum,
Und saugts aus jedem blühenden Strauch
Wie schöner Lippen berauschenden Hauch;
Aus jeder Blume gross, glänzend weiss
Wie Brüste wogts ihm entgegen so heiss,
Und er wird in den Sinnen immer verwirrter
Im blühenden Dickicht immer verirrter.
Es wird ihm im glühenden Kopf so toll,
Und bänglich klopfend wirds Herz ihm so voll —

Und es sieht ihn an aus dem blühenden Wald
Wie Frühlings-lächelnde Duftgestalt:
Die weissen, duftigen Hände winken,
Er meint der Boden wolle versinken,
Mit blauen Augen siehts süss ihn an,
So seltsam ist's ihm angethan,
Er würd' es greifen und fassen gern,
Doch ewig ist es ihm nah und fern — — —

Und tiefer, tiefer dringt er ins Irre,
Bricht hastiger sich durchs dichte Gewirre,
Durch wildes, dorniges Rosengeschling,
Als obs zum Paradiese ging,
Als woll' er heut auf gefeitem Ross
Erobern Dornröschens verzaubertes Schloss
Und erlösen als zaubergewaltiger Prinz
Aus bösen Traumes und Dorngewinds
Verwünschter Umstrickung die Königsmaid
Und sie besitzen für ewige Zeit.

So ritt er weiter, und auf einmal
Da war er in einem engen Thal,
Im Sonnenschein wie hingegossen
Und rings vom grünen Wald umschlossen.
Da standen an eines Baches Lauf
Von Stroh viel kleine, morsche Hütten,
Ein Kirchlein stand in ihrer Mitten
Mit einem Turm und Storch darauf.

Das weckte den Prinzen aus seiner Verwirrung.
Er merkte nun erst des Weges Verirrung.
Sein blaues Auge blickte verwundert,
Als sei er aus einem andern Jahrhundert
Hereingeschneit in das lichte Gefild.

„Wo fliehst du hin, du Zauberbild?
Du locktest mich auf verworrener Bahn
In neckischem Spiel bergab, bergan,
Du locktest mich lang und musst zerrinnen,
Und soll ich Dich nimmer und nimmer gewinnen!

Du hast mit Zauber mir's angethan — —
Ach alles war ja nur Traum und Wahn — —
Da bin ich nun wieder in der Welt,
Auf allergewöhnlichstem Ackerfeld.
So ist es ewig ein eitles Beginnen,
So kann kein Mensch der Welt entrinnen?“

So klagte der Prinz und ritt gemach
Hinunter am einsam plätschernden Bach.

Das war ein schöner, sonniger Tag,
Als selten einer kommen mag.

Die Lerche frohlockte am Himmelszelt,
Als habe sie der jubelnden Welt
Zu bringen aus Gottes Heiligtum
Ein neues Evangelium.
Die Amsel im Weissdorn und duft'gen Hollunder
Erzählte dem Menschen des Frühlings Wunder,
Und als ein lächelndes Angesicht,
Aus dessen Blicken wie Himmelslicht
Des Herzens Wonneseligkeit bricht,
So lag, überragt vom Himmel als Zelt
Im Sonnenschein die Frühlingswelt.

Und an des Schusters brüchigem Haus,
Ob Entzücken ihn packte, ob Schauer und Graus,

Als ob auf Kirchhofs heiliger Stätte
Er plötzlich eine Erscheinung hätte,
Hielt bebend der Prinz des Pferdes Zaum
Und starrte hin in den sonnigen Raum.

Dort auf dem Bänkchen vor dem Laden
Sass Siebenschön und spann einen Faden,
So gleich, so glänzend, so rein und fein
Gleich einem Strahl von Sonnenschein.
Der Sonnenschein selber half ihr spinnen.
Er hing um den Hanf sein Strahlengold,
Dass sie's in den Faden verzwirnen sollt.
Sie sass in träumerischem Sinnen,
Und ein Storch hob ihr die Spindel auf,
Wenn sie neckisch entsprang in zu hastigem Lauf.

Nichts wunderbares war daran.
Die Leute, so das täglich sah'n,
Schauten nicht hin, sie gingen vorbei
Als an einem täglichen Einerlei.

Doch Tannengrün in freudigem Schreck
Stand immer noch am nämlichen Fleck.
Wars Wirklichkeit, wars wieder Traum?
Er traute seinen Augen kaum.

Wars nicht die liebliche Duftgestalt,
Die halb er gesehen im wilden Wald?
Was ihm als Wunder war erschienen
Mit duftig verschwommenen Märchenmienen
Dort in des Waldes halbem Dunkel,
Im dämmerfarbigen Lichtergefunkel,
Stands nicht in voller Tagesklarheit,
Als Wirklichkeit vor ihm und Wahrheit! —

Die Sonne schien, die Vögel sangen,
Der Prinz war wie von Zauber umfangen.
Da legte plötzlich eine Hand
Sich leis auf sein goldenes Schulterband;
Da sah der Prinz sich um erschreckt,
Gleich einem, den man vom Traum erweckt.

Die Hand, die so den Prinzen störte,
Dem Grafen Alletag gehörte.

Der folgte dem Prinzen auf allen Gassen
Und durfte bei Leibes- und Todesstrafe,
Weder im Wachen noch im Schlafe,
Den Prinzen aus den Augen lassen.

„Hochmögender Prinz“, so hub er an,
„Was haben Hoheit da gethan?
Wir haben nicht ernstliche, dringende Pflichten
In diesen Bergen zu verrichten,
Wir sollen vermeiden unnütze Gefahren
Und uns dem Vaterlande sparen,
Und gehen zu Grund mit Spiel und Tand
In diesem wilden romantischen Land,
Wohin uns Hoheit haben geführt!
Hat Hoheit denn keinen Hunger gespürt?
Auf solchen tück'schen verdammten Pfaden
Wird Hoheit Ihrer Gesundheit schaden.
Wenn Hoheit also . . .“

Doch Tannengrün
Enthob ihn der weiteren Rede Müh'n.
„Wisst Ihr,“ sprach er, „Graf Alletag,
Wie wohl das Mädchen dort heissen mag?“
— „Verzeihen Hoheit meinem Gehirne,
Dass es nicht kennt die Bauerndirne,

Nach welcher Hoheit geruhen zu fragen,
Doch kann das Ding es am besten uns sagen“ —
— „Das ist kein Ding“, sprach Tannengrün,
„Ihr müsst euch besserer Rede bemüh'n.“

Der Graf that demutsvoll sich bücken,
„Verzeiht“, sprach er mit krummem Rücken,
„Ich mag nicht gern das Bauerngeschmeiss,
Doch auf Euer Hoheit höchstes Geheiss
Will ich mit Freuden . . .“ Doch Tannengrün
Enthob ihn der weiteren Rede Müh'n.
„O, Esel“, sprach er, „erbärmlicher Tropf,
Hast du kein Auge denn im Kopf?
Ach, seht ihn nur den fetten Rumpf!
Als wären all seine Sinne stumpf,
So steht er und glotzt und sieht es nicht
Das wunderbare Himmelslicht,
Das aus des Kindes Augen bricht.
Und ein solcher Kerl darf mich begleiten,
Darf mir sich nähern auch nur von Weiten!“

Er sprang, eh jener sichs versah,
Vom Pferd und trat dem Mädchen nah.

Das gute Kind, es wusste bis heute
Noch nicht, dass es so schöne Leute

Könnt geben und hätt' in des Herzens Falten
Den Prinzen für einen Engel gehalten,
Wenn nicht nach höfischer Etikette
Der Graf ihn angeredet hätte.

Es hatte bis jetzt auf der heimischen Flur
Grobknochige Bauern gesehen nur,
Und dass es selber schöner wär,
War ihm die unerhörteste Mär.
Es sah selber noch nie sein holdes Gesicht.
Die Bauern aber schmeichelten nicht.
Sie zogen ihm vor die dralle Dirne
Wie einer Rose die saftige Birne.
Da glaubte das Kind sich wie andere Mädchen,
Wie Hannchen und Sannchen und Gretchen und Kätchen.

Doch war ihm nicht bang, es hatte schon
Viel gutes gehört von dem Königssohn
Und sah freundlich ihn an und zitterte nicht
Vor seinem königlich schönen Gesicht.
Auch nicht die goldenen Borden und Litzen,
Auch nicht sein Wams mit spanischen Schlitzen,
Auch nicht die Mecheler Seidenspitzen
Am breitumrandeten schneeigen Kragen
Machten das spinnende Mädchen zagen;

Auch nicht vorm breit gekrämpten Hut,
Mit Federn geschmückt und goldenem Reifen,
Auch nicht vorm Falken mit scharfen Greifen
Verlor das Mädchen seinen Mut.

Doch Tannengrün, trotz Königsmacht,
Von ihrer Schönheit schüchtern gemacht,
Auf einmal wieder das Herz verlor
Kein Sterbenswörtlein brachte hervor.

„Und findest du nicht mehr deinen Thron,
Du schöner, lieblicher Königssohn?“
Sprach Siebenschön mit kindlichem Wort
Und legte gleich die Spindel fort.
„Ich will durch Wiesen, Wald und Flur
Mit Freuden dir zeigen die rechte Spur.“
Der Vorschlag kam dem Prinzen gelegen;
Er hoffte draussen auf stillen Wegen,
Zeit und Ruhe zu gewinnen,
Sich auf was rechtes zu besinnen.

Der Prinz schwang sich aufs Pferd behende;
Das Mädchen ergriff die goldenen Zügel,
Und rasch gings fort durch Thal und Hügel,
Durch Wiesen und Gärten und Fruchtgelände.

Nach langem Schweigen, um etwas zu sagen,
Sprach Tannengrün: „Darfst Du's auch wagen,
Bis in den Wald hinein zu geh'n,
Wird auf dem Heimweg Dir nichts gescheh'n?“
Sprach es: „Glaubst Du, o Königssohn,
Dass ich die Wege nicht wüsste schon,
Und dass ich nicht hätte verständigen Sinn,
Weil ich ein kleines Mädchen noch bin?“

„O“, fuhr es fort, „ich bin sehr bald
Gekommen in diesen wilden Wald
Und bin erst gestern hier gewesen,
Um dürre Reiser zusammen zu lesen —“
„Und schmerzt vom vielen tiefen Bücken,“
Sprach freundlich der Prinz, „Dich nicht Dein Rücken,
Und werden von dem rauhen Fund
Dir nicht die kleinen Hände wund?“

Und Siebenschön sprach: „das ist geringe,
Ich habe zu thun viel andere Dinge.

Die Mutter ist krank oft ganze Wochen;
Da muss ich selber die Suppe kochen,
Und muss der Mutter den Thee ernenern,
Die Teller spülen, die Kessel scheuern,
Muss Wasser holen und Holz zulegen
Und Stube, Kammer und Küche fegen.

„Das ist nicht alles; ich habe dazu
Noch zu besorgen unsere Kuh.
Die muss ich melken und striegeln und futtern,
Den Stall auskehren, den Rahm verbuttern,
Und dass sie Milch bekommt ins Euter,
Im Feld ihr suchen saftige Kräuter.
Ich thu das gern, doch der grüne Wald
Ist von allen mein liebster Aufenthalt.

„Und denk' im Frühling — doch glaubst Du's kaum,
Da können Weissdorn und Holderbaum
Und Vögel und Blumen, als hätten sie Seelen,
In Sprachen reden und können erzählen
Von wunderseltsam lieblichen Sachen,
Und können plaudern und kichern und lachen — — —
Die Menschen haben es nie gehört,
Und red ich davon, sind sie gar empört,
Und die mir's glauben, selten sind,
Und sagen, ich sei wohl ein Sonntagskind.

Die meisten nennen es thörichten Wahn
Und fallen mit giftigen Reden mich an.
O, sag, ist in den Städten auch
Es bei den Menschen so der Brauch,
Dass sie so gern sich verspotten und höhnen?
Ich kann mich nicht daran gewöhnen.“

„Das ist wohl überall so bestellt
In dieser verzwickten Menschenwelt,“
Sprach Tannengrün, „gelt, schöne Maid,
Ich sehe Dirs an, das thut Dir leid.“ —

„Ja, lach mich nur aus“, sprach Siebenschön,
„Ich kann die Menschen nicht versteh'n.
Ich möchte mir schon Mühe geben,
Ich kann ihnen nicht zu Danke leben.
Ich darf mich kaum zu den Mädchen wagen,
Ich kann mich nicht wie sie betragen,
Muss ihnen aus dem Wege weichen,
Erkennen mich nicht als ihres Gleichen;
Ich weiss nicht, was ich an ihnen beging,
Sie heissen mich immer ein hoffährtig Ding,
Sie können immer kichern und lachen,
Doch ich verstehe nicht ihre Sachen.
Sie selber verstehen sich ganz gut
Und necken sich mit lustigem Mut;

Ich muss es doch noch lernen am End,
Wenn ich nur besser mir helfen könnt!
Wenn sie mich höhnen, bin ich still,
Ich kann nicht erwidern, ich bin zu dumm,
Und gleich zieht sich mein Mäulchen krumm,
Und ich muss weinen, auch wenn ich nicht will.

„Drumm bin ich so gern im grünen Wald,
Wo der Tiere frommes Rufen schallt.

„Zwar ist gar ruppig und rauh das Reisig,
Doch um so freundlicher singt der Zeisig;
Es schmerzt mich auch vom vielen Bücken,
Ich will es nicht läugnen, oft mein Rücken;
Doch durch die grünen Blättergardinen
Blickt der Sonnenschein mit lächelnden Mienen,
Und sticht mich ein Dorn in Hand oder Fuss,
Gleich lächelt ein Röslein mir freundlichen Gruss,
Und Amsel und Rotbrüstchen kommen herfür
Aus ihrem Versteck und spielen mit mir.

„Ich spiele gern, du glaubst gar nicht,
Versäum' auch öfter meine Pflicht,
Komm spät nach Haus und gar nicht selten
Muss mich die Mutter recht tüchtig schelten. —

„Und ist erst gar mein Storch bei mir —
Du hast ihn vorhin ja geseh'n
Am Haus wohl auf- und niedergeh'n —
Der schützt mich vor giftigem Schlangengetier.
Er ist mein Freund und Gernehab.
Bei den andern ist er ein stummes Grab,
Doch wenn wir selbander im Wald hier haudern,
Dann mag er gerne mit mir plaudern,
Dann ist sein Schnabel nicht ungelenk,
Dann kann er erzählen, meinst! und denk,
Wie dann das Eichkätzchen lauschig sitzt,
Und der Waldhas die langen Ohren spitzt — —
Doch, Jesus Maria! Was denk ich nur,
Du bist ja längst auf rechter Spur,
Ade, leb wohl, ich wünsche dir Glück,
Ich muss nun schnell zur Mutter zurück!"

Entzückt, bezaubert von Siebenschöns Wesen,
War Tannengrün ganz stumm gewesen.
Jetzt musst' entscheiden sich sein Geschick —
Er zögerte keinen Augenblick;

Er sprang vom Pferd und flog ihr nach,
Mit flammenden Worten er also sprach:

„O, fliehe, Mädchen nicht allzu geschwind!
Nur einmal noch, du süsses Kind,
Lass mich in die hellen Augen dir sehen,
In die himmlischen Augen, woraus die Welt
So sonnig zurück in's Herz mir fällt!
O, lass es endlich mich gestehen,
Ich war nicht verirrt, ich war ja nur
Auf meines Heils allerheiligster Spur.
Und was mich gequält und beseligt so lang,
Und was ich gesucht mit unendlichem Drang,
Was mir gezeigt in meinen Träumen,
Im Waldesduft unter blühenden Bäumen
Wohl eine gütige, göttliche Fee,
Leibhaftiglich ich vor mir seh.
Und willst Dich grausam von mir wenden,
Und soll mein schönstes Glück schon enden?
O, komm mit mir, sei meine Braut,
Dass man schon morgen im Münster uns traut.“

„O, lass,“ sprach Siebenschön, „solchen Scherz!
Hast du kein gutes, frommes Herz?
Willst du mich auch verspotten und höhnen?
Ich dachte besser von Königssöhnen.

Doch hast du mich nicht kränken gewollt?
Ich sehe, dass dir die Thräne rollt!
Bedenke, was wird dein Vater sagen,
Wird er mich nicht vom Hofe jagen?“

Auf dieses Wort, auf diesen Ton
Schwur hoch und teuer der Königssohn,
Sich keinem Menschen zu bequemen,
Nur Siebenschön zur Gemahlin zu nehmen,
Und sollte die ganze Welt ihn verfehmen.

Dann bat er herzlich, sie möchte doch
Behalten sich kurze Bedenkzeit noch,
Er wolle morgen sie wieder finden
Am Brunnen bei den sieben Linden.
Und Siebenschön, weil es nicht wollte,
Dass Tannengrün sich grämen sollte,
Versprach's, und entzog ihm rasch die Hand.
„Auf Morgen,“ rief es und verschwand.

Der Prinz stand lange gedankenvoll,
Das Herz ihm mächtig überquoll,
Mit den Händen er sein Antlitz bedeckte;
Doch Alletag ihn plötzlich weckte.

Der war seither, wie wohl nicht gerne,
Bei dem Pferd geblieben in einiger Ferne.

Doch kaum war Siebenschön entflohn,
Da war er gleich wieder beim Königssohn.
„O, möchten," sprach er mit Gewicht
„Königliche Hoheit nicht
Ihren Königlichen Vater kränken
Und Hunger und Durst und Gesundheit bedenken
Und Vaterlandswohl und Regentenpflicht,
O, möchten Hoheit ....." doch Tannengrün
Enthob ihn der weiteren Rede Müh'n:

„Am Brunnen bei den sieben Linden!
Werden wir uns wieder finden.“
So sprach zu sich selber der Königssohn
Und stieg auf sein Pferd und ritt langsam davon.

Nun war die Nacht heraufgezogen,
Da trat am dunklen Himmelsbogen,
Wie hoch über einem Zauberthor,
Die goldene Sternenschrift hervor.
Da hing als silberne Lampe der Mond,
Dass man die Schrift auch lesen konnt,
Und warf ein wenig von seinem Schein
In den Winkel der irdischen Welt herein.

Und auf heimlichen Halden, auf tauigen Matten
Die Blumengesichter, die Mondlichtschatten
Und das Felsengeklüft, wo der Uhu lauert,
Die Türme der Stadt, wo's die Wächter schauert
Und die Dächer hoch und die schleichenden Kater,
Und alles war wie ein Märchentheater,

Allwo von Zauberschlaf umfangen
Künstler, Statisten und Publikum
Auf der Riesenbühne liegen herum,
Dass ein nächtlicher Wanderer nur mit bangen,
Leisen Schritten zu gehen getraute,
Weil ihm vor all den Schläfern graute,
Und weil er es spürte mit Schauern und Beben
Wie den Odem von heimlichem Geisterweben.

Der Königssohn, der Prinz, kein andrer
War der schüchterne nächtliche Wandrer.
Er hatte vergeblich, um Schlaf zu suchen,
Im Flaum sich gewälzt und war dem Bette
Entsprungen endlich trotz Etikette
Und irrte stumm unter Eichen und Buchen,
Um moosige Felsen, durch struppige Föhren,
Als müsst er den Tag herbeibeschwören,
Und wollte vergehen vor Sehnsuchtsdrang
Und fand die Nacht so ewig lang.

Beim ersten leisen Frührotschein
Fand Tannengrün beim Brunnen sich ein,
Da musst er warten so lang, so lang,
Da beschlich ihn ein Ahnen, ängstlich bang.

Auf einem Stein mit Moos geschmückt,
So sass er gebrochen, so sass er gebückt,

Der segelnden Schwalben lautes Gezwetscher,
Des Bächleins lustiges Geplätscher,
Das frische, muntere Rieseln der Quelle,
Des goldenen Sonnenscheins leuchtende Helle,
Der Amsel vielselige Sangesweise,
Die leuchtenden, lachenden Blumen im Kreise
Schien alles wie lauter Spott und Hohn
Dem hoffnungslosen Königssohn.

„Ich hatte mir etwas zu Gut gethan
Auf Herz und Geist“, sprach er jetzund
Mit bitterem Lächeln um den Mund,
„Es war ein elend erbärmlicher Wahn.
Ich bin auf Gottes Erde nur
Die allerschlechteste Kreatur.

Ich seh allüberall meinesgleichen
Den höchsten Glanz und Ruhm erreichen;
Ich sehe sie stolze Prinzessinnen minnen,
Von schönen Händen Kränze gewinnen,
Geliebt von allen, die sie umgeben,
Und ihr thatenreiches, glänzendes Leben
Der Nachwelt beschrieben in Chronikberichten
Und rühmend besungen in langen Gedichten,
Und ich — mich darf jeder Knecht verachten
Und mit unverschämtem Mitleid betrachten.
Der Vater beschimpft sein eigenes Blut,
Nennt mich einen Prinzen Thunichtgut.
Er hat Recht, mein Geist ist wie trübes Glas,
Und mein Herz sucht ein — es weiss selber nicht was.

„Ganz unnütz bin ich auf dieser Welt,
Nur elende Feigheit mich drauf erhält.
Mein Mut ist vergiftet, verpfuscht mein Leben,
Keinen Inhalt vermag ihm mein Thun zu geben.“

Der die andern so gering geschätzt,
War auf einmal vor sich selber entsetzt.

Was klatschte plötzlich? Das war eine Hand!
Und lächelnd Siebenschön vor ihm stand.

Ihr Lächeln war so frühlingsheiter.
Wie ein aus Kerkernacht Befreiter
Er alle Verzweiflung schnell vergass
Und wonneselig neben ihr sass
Und sich zu keinem Vorwurf schickte,
Sondern in's Auge nur selig ihr blickte.

Doch es hatte die Eltern nicht können fragen.
Und konnte dem Prinzen nicht Antwort sagen.

„So lass mich," sprach das gute Kind,
„Jetzt wieder zu meinen Eltern geschwind,
Und sei nicht traurig, ich will noch heut
Die Mutter fragen, was sie gebeut."

Wie war er enttäuscht, er hatte gemeint,
Sein Loos zu erfahren aus ihrem Munde,
Und hatte bis zur versprochenen Stunde,
Gehofft, gezittert, gebebt, geweint
Und wusste nun nichts, als dass noch einmal
Von vorn anfange die marternde Qual.

Am andern Tag die gleiche Geschichte.
Da ward sein Hoffen aufs neue zu nichte,

Es hatte wieder, um unumwunden
Vom Prinzen zu sprechen, den Mut nicht gefunden.

Es fand nicht das Wort, es konnt's nicht wagen,
Und wann es versuchte wohl etwas zu sagen,
Da ward es rot bis über die Ohren,
Noch ehe sein Mund ein Wörtlein geboren.
„Der Prinz sollt Herz und Hand ihm schenken!"
Es schämte sich, es nur zu denken.

Es wollte die Mutter nicht empören,
Es glaubte schon, sich tadeln zu hören,
Und war sicher, man schalt es ein albernes Ding,
Wenn es an solchen Hoffnungen hing.

Das arme Kind war am dritten Tage
Noch immer in der nämlichen Lage.
Es kam zum Prinzen unter den Linden,
Doch einen Entschluss konnt es nicht finden.

Prinz Tannengrün kam fast von Sinnen.
Was sollte das arme Kind beginnen?
Es liebte den Prinzen, es sah wohl ein,
Es könnte nicht mehr glücklich sein
Wie früher und müsse sterben vor Leid
Und traurig öder Verlassenheit,
Wenn es für immer ihn lassen sollte,
Wenn er ihm gar mit Unmut grollte,

Und fühlte sich in seiner Näh
Glücklicher, seliger, froher als je,
Dass Mutter und Arbeit und Spiel es vergass,
Und stumm zu seinen Füssen sass — — —

Es sah des Prinzen geheimen Schmerz,
Das schnitt dem guten Kind in's Herz,
Und ward ihm angst und bang in der Brust,
Und zugleich wie süsse heimliche Lust
Und wollte mit bebenden Lippen sprechen,
That aber am kleinsten Wort ihm gebrechen — — —

Das war kein Kind mehr, das war ein Weib,
Die Lippe bebte, es bebte sein Leib,
Es hauchte der Mund, doch kein Wort ward laut,
Und als glückselige schluchzende Braut
In banger, stummer, stürmischer Lust
Sank Siebenschön an des Prinzen Brust.

Die alten Märchen erzählen von schönen
Wunderthätigen Königssöhnen,
Die wohl in einem verrufenen Hain
(Die ganze Welt soll einer sein)
Ein schönes Königstöchterlein
Zu schönstem Glück und höchster Entzückung,
Aus bösen Zaubers schnöder Umstrickung,
Aus Scheusalsgestalten von Kröten und Drachen,
Mit feuerqualmenden, stinkenden Rachen,
Trotz Ekel, den in die Brust sie flössten,
Zum menschlichen Dasein wieder erlösten,
Erlösten zum menschlichen Lebensgenuss
Mit ihrer Liebe, mit ihrem Kuss,
Aus Monstrumsformen zur Menschengestalt
Durch ihrer Liebe Göttergewalt.

Und Tannengrün — wer vermutets nicht schon? —
War ein solcher zaubernder Königssohn;

Kaum hatte geküsst er das Schusterskind,
Da war es auch schon verwandelt geschwind.

„So war ich,“ rief er, „ein rechter Thor
Und hatte wahrhaftig kein Auge zuvor,
Und war ein Narr und blöd und blind,
Und hielt Dich für ein Schusterskind,
Und stehst nun als hohe Prinzessin vor mir
In höchster Erdenschönheitszier!“

In süssen Gedanken Siebenschön stund
Und sprach mit holdem lächelndem Mund:
„So weiss ich selber nicht, wie mirs begegnet,
Und bin wie vom Himmel herunter geregnet.
Ich spülte die Teller, ich molk die Kühe,
Ich gab in Feld und Wald mir Mühe
Und hielt mich für ein armes Ding,
Und dachte von mir schlecht und gering,
Bis dass auf einmal in dieser Stund
Dein heiliger, königlicher Mund
Zum erstenmal meine Lippen berührte
Und ich's wie heilige Schauer spürte —
Da wuchs mein Sinn, da wuchs mein Gemüte
Gleich einer jungen Rosenblüte,
Wenn die Sonne sie küsst, und da ward es mir klar,
Dass ich im Traume befangen war.

Da fühlt' ich mich gross, da fühlt' ich mich frei,
Da fühlt' ich's, dass ich kein Schusterskind sei,
Da wusst' ich deutlich — und weiss doch nicht wie —
(Und solche Wonnen fühlt' ich nie)
Ja deutlich wusst ich's, dass einst über Nacht
Mich eine Fee hieher gebracht
Aus Indien als Köngskind — —
Sonst hättest du mich nicht geminnt!"

Verwundert hörte der Prinz die Mär,
Es war ihm, als ob er im Himmel wär.

Da war es wieder bald Monat Mai,
Der Himmel war von Wolken frei,
Und frei von Sorgen war die Brust,
Und Liebe quoll und Lied und Lust
In Dorf und Stadt und Wald und Feld,
Als wolle die ganze grosse Welt
Mit ihren unsterblichen Sternen und Feeen
Auf Erden ein grosses Fest begehen.

Und wären wirklich aus ihrer Ferne
Heruntergekommen die ewigen Sterne,
Um leibhaftig auf blumigem Erdenplan,
Wie sichs fügen mag in des Dichters Wahn,
Zu tanzen mit jungen unsterblichen Feeen
In tollem wildem Ringeldrehen,
Und wäre darüber zerborsten, zerschellt
Die Erde, der Himmel, die ganze Welt:
Zwei Wesen hätten es nicht gefühlt,
Wenn auch die Brandung sie weggespült,
Die Weltenbrandung, vom irdischen Strand
Und vielleicht sie geführt an ein anderes Land,
Auf andere, sichere, lichtere Höh'n,
Zwei Wesen — der Prinz und Siebenschön.

ALLERLEI HOCHZEIT.

Nun war es Abend, nun schlich ganz sacht
Ins Land herein die Walpurgisnacht.
Es war nach seltenem schwülem Tag,
Der Harz in düsterem Schweigen lag.

Gespenstisch ragte der Berge Hauf
In die dämmerumwobenen Höhen hinauf,
Und auf dem Brocken rings herum
War alles düster und still und stumm.
Verschwunden schienen die Vögel all,
Die früh gesungen mit frohem Schall,
So traumhaft war alles, so öd, so still,
Nur hin und wieder ertönte schrill
Der Schrei des Falken aus den Lüften
Und Eulengekrächz aus Felsenklüften.

Die Felsen und Fichten standen stumm
Und warfen kaum sichtbar ringsherum
Auf weite, duftige Bergesmatten
Die geisterhaften, gespenstischen Schatten,
Bis endlich sogar die Schatten verschwanden
Und in ihr Nichts zurück sich wanden.

Nun war es finster fern und nah,
Kein Stern vom Himmel heruntersah.
Die weite Welt war wie verengt,
Wie von schwarzen Tüchern der Himmel verhängt,
Als sollte der „dunklen Kammer“ gleich
Die Erde spiegeln das Geisterreich
Als grosses, gewalt'ges Weltzaubertheater.
Nur hier und da sah man im Dunkeln
Zwei kleine, grünliche Lichter funkeln
Als wie zwei Augen von einem Kater.

Wenn aus den Wolken ein Blitzstrahl zuckte,
Dann sah man's genauer wie's ringsum spukte
Von schleichenden Katzen an jedem Baum,
Als sei man in einem entsetzlichen Traum.

Und aufeinmal sah man hoch auf dem Felsen,
Die Katzen sich beissen und balgen und wälzen

Und in immer gräulicher funkelnden Haufen
Immer gieriger rammeln und rasen und raufen!
Da war's mit der schweigenden Stille vorbei,
Und zur verruchten Balgerei
Eine solche Musik der Katzenknäuel machte,
Als ob die leibhaftige Hölle lachte.

Das war das Hexenpräludium:
Schon regt' und bewegte sich's rings herum;
Schon kamen von allen Seiten die Schaaren
Der bösen Geister angefahren.
Die Hexen kamen, die Kön'gin inmitten,
In hellen Haufen angeritten,
In lautem, tollem, lustigem Wandern;
Die ritten auf Böcken, auf Säuen die Andern,
Auf Besen ritten sie, duftend von Salben,
Auf Ofengabeln, ganzen und halben;
Das krisch, das schrie, das lärmte, das lachte,
Und Purzelbäume die Königin machte.

Die Nacht war schwarz nur hin und wieder
Warf ein Blitz seine blendenden, streifenden Lichter
Auf alte, grinsende Schuhu-Gesichter,
Auf junge, runde, weisse Glieder,
Das tollte, das wogte Berg auf und nieder.

Die Königin — und sah man genau,
So war's Frau Welke, die Kammerfrau,
Des Königs Hofrätin, des Königs Orakel,
Die gelehrte Base des Schulmeisters Bakel,
Der zu tot sich gegrämt, weil der Prinz nicht ganz
Wie gewünscht sein Examen bestanden mit Glanz —
Die Königin denn auf ihrem Bock
Bekleidet mit rotem, flatterndem Rock,
Mit fliegendem Haar kam endlich in Zorn,
Sie brach vom Busch sich einen Dorn.
„In Teufels Namen, haltet Ruh!"
Sie schrie's und klatschte die Hände dazu,
„Seid ruhig", krisch sie, „ihr schlechten Vetteln,
Ihr Höllenkuppeleiverweser,
Ihr Teufelsbraten, ihr Satansäser,
Eure Königin will um's Wort nicht betteln?"

Da ward es stille, da sprach sie weiter:
„Den Hexen seinen gnädigen Gruss
Entbietet der Herr von Pferdefuss,
Er ist wie immer wohl und heiter,

Er weilt in Geschäften jetzt zu Rom
Und schnüffelt um den Petersdom.
Der gute Herr wird nach und nach alt,
Da wird es ihm im Norden zu kalt;
Verwöhnt von der Höllentemperatur
Folgt er gern der lieben Wärme Spur,
Zog deswegen immer den Süden vor,
Wär' auch, wenn er's nicht thät, ein Thor
Und rechter Narr. Doch es thut mir leid,
Er hat für Euch heut keine Zeit,
Hat deshalb gestern mir aufgetragen,
An seiner Stelle hier zu tagen.

„So lasst uns reden von ernsten Dingen.
Hat eine von Euch was vorzubringen,
So strecke sie Gabel und Besenstiel,
Und halte sich kurz und schwätze nicht viel."

Da streckte sogleich im drängenden Hauf
Ein junges Hexlein die Gabel hinauf,
Ein junges Ding mit weissen Hüften,
Die Haare flatternd in den Lüften;
Das war splitternackt und verführerisch schön
Auf seinem Böcklein anzuseh'n,
Darauf es leicht und rittlings sass
Und mit selbstgefälligen Blicken sich mass.

„Was weisst Du Wicht'ges, du putzige Maus?“
Rief die Königin grell und lachte heraus.

„Da wohnt“, sprach jene, „mit mir im Haus
Und geht mir vorüber Jahr ein, Jahr aus,
Ein junger, schöner, herrlicher Mann,
Der meinen Zauber verachten kann,
Verachten unsere ganze Zunft;
Er hört allein auf die Vernunft,
Studiert nur immer, Tag und Nacht
Und sinnt und liest und schreibt — und verlacht
Die ganze, lustige Hexerei.
Das ist euch wohl nicht einerlei;
Drum, glaub' ich, wär es des Reiches Sache,
Auf Sühnung zu sinnen und schreckliche Rache.“

„Du scheinst, mein Kind, noch ziemlich jung“,
Sprach eifererfüllt die spitzige Zung'
Einer dicken ältlichen Sünderin
Mit sichtlichem Schnurrbart und Doppelkinn.
„Meinst Du, der Reichstag habe Zeit
Für deine kleinliche Eitelkeit?
Kannst du nicht selber den Stolzen bezähmen
Und in dein Netz und Schlepptau nehmen,
Dann, Schätzchen, bist du, meiner Sechse,
Wahrhaftig eine schlechte Hexe.

„Hört nun, ihr Schwestern, was ich euch sage!
Es ist die reichshochwichtigste Frage.

„In einem Land, Filosofien genannt
Wird, wie gewiss euch allen bekannt,
Seit langer Zeit Kulturkampf gepflegt,
Auf dessen Studium ich mich verlegt.
Nun, meine Damen, hört und wisst,
Was der Kulturkampf eigentlich ist:
Kulturkampf ist — Ihr staunt! wer weiss es?
Ich, meine Damen, und beweis' es:
Kulturkampf ist — nun merkt ihr's schon? — —"

„Ja, ja, ich merke; ich kenne den Ton",
Rief Welke die Kön'gin mit zornigem Schäumen,
„Ich merke, dass wir die Zeit versäumen.
Und weisst du nichts bessers, halt's Maul und bleib
Mit Politik uns Hexen vom Leib.

„Lasst, lasst doch den Menschen die Politik!
Uns hat der Teufel schon am Strick,
Wir sind schon lang seines Reiches Erben,
An uns ist nichts mehr zu verderben.
Drum lasst den Menschen die Politik!
Ihnen bricht der Teufel damit das Genick.

Gefangen in dieser Teufelsschlinge,
Verachten sie schnell alle höheren Dinge
Und verlieren für alles den offenen Sinn
Und ehrliches Denken zu Teufels Gewinn.
Ja die Menschen lasst uns darin bestärken
Doch uns selber umthun nach höheren Werken.

„Ich weiss etwas, so hört, was ich brüte:
Storch Gernehab, Fee Holderblüte . . . .
— Erschreckt ihr? Ja, sie sind gefährlich,
Drum ihre Vernichtung mir so begehrlich.
Die Sache reizt meinen kühnen Geist,
Ich will, dass mich die Hölle preist.
Storch Gernehab und Holderblüte
Erweisen den Menschen alle Güte,
Drum will ich, so wahr dies Wort erschallt,
Vernichten ihre Zaubergewalt.

„Ich sprach von jener verdächtigen Maid,
Von Siebenschön, seit langer Zeit
Und war mit der Warnung immer bereit:

Gebt acht, dass mit dem Schusterkind
Frau Holde nicht Einfluss und Herrschaft gewinnt!

„Nun sind wir leider fast so weit.
Prinz Tannengrün ist schon gefeit,
Gefeit, dass er die Welt vergisst
Nicht hört und sieht, nicht trinkt und isst,
Gefeit für immer von ihrer Lieb,
O, wehe mir, dass ich müssig blieb!
Graf Alletag will fast vergehn,
Prinz Tannengrün lässt ihn überall stehn,
Und nennt ihn Dummkopf und Esel, als hätte
Er nichts zu fragen nach Etikette,
Und lacht ihm höhnisch in's Gesicht,
Dem guten Mann mit seiner Pflicht.

Ja steht nur verwundert und gafft mich an,
Die Dummheit ist nun schon gethan;
Doch Klugheit könnte vielleicht noch retten,
Wenn wir nur Bundesgenossen hätten.“

„Die Bundesgenossen können wir haben,“
Rief mit dem heisern Krächzen des Raben
Ein altes, graues, buckliges Weib
Aus seinem dürren Spinnenleib.

„Die Störche rings im Lande sind
Erbittert auf des Schusters Kind,
Weil sie es nicht ins Haus gesetzt,
Und glauben sich im Recht verletzt
Und ältestem Privilegium.
Sie nahmen im Anfang die Sache krumm;
Jedoch als ächte Philister haben
Im molch- und froschbevölkerten Graben
Sie vor lauter Genuss und lauter Geschäft
Vergessen, dass man sie geäfft.

Doch wenn man sie zupfte vielleicht am Bart,
So könnte man mit geschickter Art
Ihr Rachegefühl von neuem erregen
Und zu kühnentschlossener That sie bewegen.“

„Gewiss, ich habe schon einen Plan“,
Rief laut die Königin, „hört mich an.
Ihr wisst, ich spiele zum Ärger der Holle
Bei Hof eine sehr bedeutende Rolle.
Ich heisse Frau Welke nicht umsunst,
Ich rühme mich des Teufels Gunst,
Und wer vom Teufel besessen ist,
Besiegt wohl eines Königs List.

Nun will ich des Königs Zorn erwecken
Und ihm des Prinzen Verlobung entdecken.

Er hat nach einer reichen Braut
Sich für den Prinzen umgeschaut
Und lässt gewiss mit Mann und Maus
Verbrennen das ganze Schustershaus.

Nun könnte das leichte, junge Ding
Entspringen aus dem Flammenring,
Drum müssen die Störche Wache halten,
Und seid beruhigt, ich kenne die Alten.

„Wenn's nur der König gerne sieht
Und gar befiehlt, gebt acht, das zieht!
Da können sie, wie sie Rache sinnen,
Sogar noch einen Orden gewinnen
Und können, wiewohl sie nur Selbstsucht gekannt,
Der Verdienste sich rühmen ums Vaterland,
Dass mit Gut und Leben vor droh'nder Gefahr
Sie geschützt Gesellschaft und Thron und Altar,
Und können schmunzeln und können sagen:
Da seht unser eigenstes Wohlbehagen
Ist gleichbedeutend dem Heil der Welt,
Drum, wer daran rührt, der Acht verfällt.
Und wartet, da recken sie kühn die Hälse,
Da kriegen sie Feu'r in ihr langes Gestelze,
Da könnt ihr die Schnäbel sie wetzen sehn
Unter schönen Phrasen und Augenverdrehn —

Nur eines müssen wir noch — o weih!
Die Hexenstunde nun ist sie vorbei.
Schon dämmerts im Osten, schon flimmert der Tag,
Der keine Hexen leiden mag.
Auf, auf, ihr Hexen, es geht nicht länger —“

Sie sprach es schaudernd und hüllte sich enger
In ihren roten flatternden Rock
Und riss an den Hörnern den schwarzen Bock.

Da drückten sich wieder auf weichen Tatzen
Durch tauigte Blüten die schleichenden Katzen,
Die Thäler hinunter der Flüsse Lauf
Und in den Städten die Dächer hinauf,
Und den Schlot hinunter statt der Stiegen;
Denn vor dem Ave Maria-Läuten
Mussten die Katzen sich wieder häuten
Und mussten als Weiber im Bette liegen,
Oder als junge Mädchen auch,
Denn also will es der Hexenbrauch.

Das war im Mai der erste Tag.
In wilder, üppiger Schönheit lag
In goldener Morgensonnenpracht,
Ausruhend vom Sturm und Gewitter der Nacht,
Das Herz durchschauernd mit süsser Gewalt
Der wund'same Märchenwald.

Da hörte man plötzlich ein fernes Rauschen,
Und blieb man stehen, um zu lauschen,
Da kam es näher und näher bald
Wie Meereswogen, wie Sturmesgewalt,
Wie wilder Heerszug, stets näher und näher,
Und endlich sah der erschrockene Späher
An einem Felsen umblüht von Hollunder
Ein tolles Schauspiel und seltsames Wunder.

Da legten hart an dem sonnigen See
Sieben Störche zwischen dem Klee

Ein wunderschönes Mägdlein nieder,
Ein nacktes Mägdlein in's schwellende Moos.
Ein weisses Hemdchen zur Hälfte los
Bedeckte kaum die schönen Glieder.
Das schöne Gesicht schon totenbleich,
Die Füsschen zarten Lilien gleich,
Die Brüstchen kaum sich senkend und hebend,
Die Glieder wie Marmor, halb tot, halb lebend:
So sahen die Felsen von ihren Höh'n
Das unglückselige Siebenschön.

F

Ja, Siebenschön war's. — Es hatte vollbracht
Noch in der letzten, vergangenen Nacht
Frau Welke die schwarze Rachethat,
Die sie geplant im Hexenrat,
Und angezündet das Schusterhaus.
Im Hemd entsprungen dem Flammengraus,
War Siebenschön in Nacht und Nebel
Den Störchen gefallen unter die Schnäbel.

Da standen sie nun und schauten sich an,
Wie Schuljungen, die was Böses gethan.
Verlegen schauten sie bald zur Erde,
Bald nach dem Mägdlein, was nun werde.

„Herr Gernehab“, sprach einer endlich,
„Mich dünkt es fast, Euer Rat war schändlich;
Denn sollt ich jetzt das Mägdlein erstechen,
Es würde mir das Herz zerbrechen;
Ich habe zwar festen, störchischen Mut,
Aber ich scheue mich sehr vor Blut.
O, hätten wir lieber ohne zu spassen,
Das Mädchen den Flammen überlassen,
So wär' es fertig, so wär' es tot,
Und wir wären aus aller Fähr und Not,
Und brauchten uns dess' nicht mehr zu befassen.
Doch wer mag nun die Schande rächen?
Wer mag dem Mägdlein das Herz durchstechen?“

„Da hast du,“ sprach ein anderer, „Recht,
Der Gernehab ist ein Henkersknecht,
Ich kann das Mädchen nicht töten sehen,
Ich fliege fort, mag nun geschehen,
Was immer will“ — „Ich fliege nach,“
Rief jeder hastig und Gernehab sprach:

„Ihr dürft's den Wölfen nur überlassen,
Die werden nicht lange mit ihm spassen.“

„Du bist ein grober, grausamer Lümmel,“
Sprach ernst ein and'rer und sah zum Himmel.
„Du willst, dass Wölfe das Mägdlein fressen?
Wie heidnisch, wie grausam, wie gottvergessen!“
„O, damit hat es keine Not,“
Sprach Gernehab, „es ist ja tot,
Seht hin, maustot, da spürt es gewiss
Nicht mehr der hungrigen Wölfe Biss.
Ihr seid auf einmal ja butterweich,
Doch, mein ich, ob Wolf ob Wurm sei gleich,
Gefressen wirds doch“ —— Er sprach es so spöttlich,
So kalt, so hohnvoll; der Anblick war göttlich.

Die erst so verlegen gestanden, die Sechs,
Wie der Junge vorm Heft mit frischem Klex,
Die durften jetzt tugendstolz sich brüsten
Mit ernstmoralischem tiefem Entrüsten:
„Und ist es tot, dann um so mehr,
So müssen die letzte Christenehr
Dem armen Mägdlein wir erzeigen;
Denn uns ist edle Grossmut eigen,
Und müssen aus gemeinsamen Gaben
Mit allem Glanz die Jungfrau begraben.

Wie den Feind wir lieben, wir wollen es zeigen;
Die Drosseln und Amseln sie soll'n dazu geigen."

„So seid gescheid," sprach Gernehab wieder;
„Nicht ganz erkaltet sind seine Glieder,
Ob tot, ob lebendig, wer weiss es genau?
Drum wartet bis zur Leichenschau,
Die mögt ihr übermorgen halten
Und dann nach euerem Gewissen schalten."

„So müssen wir wachen bei der Leichen."

„Ich will nicht von der Stelle weichen."

„Euch, Gernehab, den Ehrenposten!
Das wird uns Überwindung kosten;
Euch, dessen Grausamkeit wir hassen,
Die schönste heiligste Pflicht überlassen!
Ja, seht, wie heiss uns die Thränen fliessen!
Wir können uns kaum dafür entschliessen,
Und nur, um weitern Streit zu vermeiden,
Mögt Ihr dies Ehrenamt bekleiden.
Was thut man nicht um den lieben Frieden!"
Sie sprachens mit Salbung, und grüssend sie schieden.
Sie waren mit sich selbst zufrieden.
Das Mädchen glaubten sie ja gemeuchelt
Und sich selber schön herausgeheuchelt — —

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Da schwenkten sie hin über Busch und Hain,
Und Gernehab auf einem Bein
Sah lang ihnen nach mit bitterm Hohn,
Dann flog er eiligst auch davon.

Sagt an, welch glänzender, prächtiger Zug
Vergoldeter Wagen und edler Rosse
Den Berg hinan zu dem winkenden Schlosse?
Wohl mancher Wanderer verwundert es frug,
Und an den Strassen stand überall,
Gerufen von lautem Trompetenschall,
Das Volk, betrachtend die Herrn und Damen,
Die prächtig geschmückt gefahren kamen.

Des Königs Herold voran dem Zug
Des Reiches flatterndes Banner trug,
Das Reichspanier, weit wehend entrollt,
Symbolisch strahlend in schwarz-rot-gold,

Und auf der Brust ein grosses Schild
Mit folgender Worte goldenem Bild:
„Ihr Unterthanen, freut euch laut,
Der Königssohn holt seine Braut.“

Stolz fuhr in des glänzenden Zuges Mitten
Ein Wagen von zwölf Reitern umritten.
Ein übermütiges Sechsgespann,
So nur ein König je gewann,
Sechs leuchtende Schimmel, wie Marmor so weiss,
Mit einem Odem flammenheiss,
Davor in goldenen Strängen sich bäumten
Und sprühten Funken und fauchten und schäumten.

Die weissen Stirnen der hohen Gestalten
Drei lange wehende Federn umwallten,
Die eine war schwarz, die andere wie Blut,
Die dritte von Golde, das funkelte gut.

Von eitel Gold und krystallenem Glas
Der Königliche Wagen was;
Er hatte gekostet wohl tausend Tonnen,
Die Räder schienen flammende Sonnen;
Von Edelstein strahlten die Ränder und Fugen,
Zwei kauernde Löwen die Sitze trugen;

Dahinter rollten sich zwei Drachen
Und trugen im zweigezüngelten Rachen
Einen Baldachin, und mit den Schwänzen
Den Lakaientritt an des Wagens Grenzen.

Der König machte heut grossen Staat,
Er sass im vollen Reichsornat
Mit Krone, Purpur und Hermelin
Und sah ganz lustig vor sich hin.

Nur wenn er bisweilen den Prinzen mass,
Der ihm zur linken Seite sass,
Da war's halb Zorn, halb stiller Gram,
Was plötzlich den Alten überkam.

„Du bist und bleibst Prinz Thunichtgut,"
Sprach er mit halb erdrückter Wut,
„Muss dich am Hochzeitstage schelten,
Wirst bald für einen Verrückten gelten.
Du machst mir nur Kummer und Sorgen und Leid,
Mit deiner dummen Traurigkeit.

Was hast du von deiner Melancholie?
Du rühmtest dich sonst der Poesie,
Dich wird kein Dichter je besingen;
Denn niemals wirst du Grosses vollbringen.

Nur froher Sinn zeugt Mut und That,
Der Traurige steht in des Bösen Rat.
Geh, geh!“ — Und König Purpurmohn
Nahm sich vom Haupte die schwere Kron,
Und mit dem Purpurmantel strich
Er keuchend den Schweiss von der Stirne sich.
Der gute König war sehr empört — — —
Dass er den Prinzen selber zerstört,
Mit grausamer Hand aus dem Herzen gerissen
Den Lebenstrieb ihm, wie sollt' er's wissen?

Der Prinz war prächtig auch geschmückt,
Doch schien er nicht davon entzückt,
Und blickte starr und regungslos
Wie ein schüchternes Mädchen in seinen Schooss.

Auf einmal jedoch wie getroffen vom Blitze,
Sprang Tannengrün von seinem Sitze.
Er hatte leises Seufzen vernommen,
Als sei's von Siebenschön gekommen.
„Wer,“ sprach er, „ist auf dem letzten Tritte
Der schöne Diener dort in der Mitte?“

„Der,“ sprach der König, „nennt Unglück sich;
Doch warum bekümmert ein Diener Dich?

Er hat sich mit bescheidenen Mienen
Mir gestern morgen erboten zu dienen.“

Und wieder sass im Hochzeitskleid
Der Prinz mit seinem stummen Leid,
Und wieder traf leises Seufzen sein Ohr,
Und wieder sprang er plötzlich empor.

„Sagt, Vater,“ sprach er, „wer ist, ich bitte,
Der Knabe dort auf dem letzten Tritte?“

„Ich glaube, Herr Sohn, Ihr hört nicht recht,
Das ist ein Diener und schlechter Knecht.“

Bereitet war alles zum Hochzeitsfeste,
Im hohen Saale harrten die Gäste,
Mit Myrthen geschmückt war schon die Braut,
Willkommenfanfaren erschollen laut.
Willkommen dem König Purpurmohn,
Willkommen dem jungen Königssohn.

Prinz Tannengrün verneigte sich tief,
Die ganze Versammlung Vivat rief;
Der Nachbarkönig stieg vom Thron,
Hiess ihn willkommen als seinen Sohn,
Führte freundlich ihn der Prinzessin entgegen.
Schon harrte der Priester mit seinem Segen.

Der ganze Saal bewunderte laut.
In ihrem Herzen dachte die Braut:
„Ist mein Herr Bräutigam so verzagt,
Dass er nicht aufzuschauen wagt,
So wird mirs um so leichter gelingen,
Ihn unter meinen Pantoffel zu bringen.“

Der Priester sich zum Bräutigam wandt,
Und ergriff des Prinzen zögernde Hand
Um sie mit heiligem bindenden Segen,
In die Hand der jungen Prinzessin zu legen.

Da bebte der Prinz: „Was hab' ich gehört?“
Er sprach's, er schien im Geiste gestört.
Er hatte leises Seufzen vernommen,
Als wär es von Siebenschön gekommen,
Ein leises Seufzen zum drittenmal,
Und er sah mit Ahnung umher im Saal.

„Sie ist's, sie ist's," so rief er laut
„Siebenschön, herzallerliebste Braut."

Und riss sich von der Prinzessin Hand
Und wo hinten an der letzten Wand
Ein Page weinte, da flog er hin,
In die Arme schliessend und küssend ihn.

„Das ist mein Unglück," rief in Eil'
Der König. „Nein, im Gegenteil,"
Sprach Tannengrün und küsste wieder
Des errötenden Pagen gesenkte Lider;
„Das ist kein Unglück; was steht ihr und schaut!
Das ist meine herzallerliebste Braut!"

Die andern standen starr und stumm
Mit langen Gesichtern ringsherum,
Verstanden nicht der Dinge Lauf
Und sperrten verwundert die Mäuler auf.
„Verrat, Beleidigung, o wie schändlich,"
Rief dann der Nachbarkönig endlich.
„Das fordert Blut, die Waffen, Vasallen."
Ein dumpfes Dröhnen ging durch die Hallen.

Doch senkten die Schwerter, so drohend erhoben,
Sich plötzlich wieder, und alles Toben
Ward schnell in stummes Staunen verwandelt.
Durch der Hofburg Halle kam gewandelt
Ein Storch mit festem, sicherem Gang;
Der ganzen Versammlung wurde bang.

„Das ist der Zauberer Gernehab,“
Schrie Welke, die Zofe, „hinab in's Grab!“
Und wollte den Vogel würgen und töten,
Kam selber aber darüber in Nöten.
Der Storch sie stach in die garstige Hand,
Sie taumelte rücklings an die Wand,
Ihr Auge wurde wie Blut so rot,
Da sank sie nieder und war tot.

„Halt!“ rief der König: „Nun ist's genug
Mit deinem Zauber und Höllentrug!
Willst mir die Unterthanen verderben,
Sollst lieber von meinen Händen sterben.

Erst gestern im Verzweiflungsgram
Graf Alletag sich das Leben nahm,
Weil der Prinz ihn nicht mehr vor sich liess
Und mit Hohn und Verachtung von sich stiess.
Du bist's wohl auch, der mit Zaubermacht
Meinen guten Prinzen verrückt gemacht,
Verrückt und verzaubert seinen Geist,
Dass die Welt auf ihn mit Fingern weist,
Und alle vernünftigen Menschen ihn meiden.
Nun will ich den Hohn nicht länger leiden."

Er zog das Schwert aus seiner Scheiden.
Jedoch der Storch trat furchtlos näher,
Und seine Gestalt ward höher und höher
Und wuchs weit hinaus über den König schon —
Die Diener entsetzt auseinander flohn;
Der König erbleichend wich zurück,
Der Prinz empfing ihn zum guten Glück
In seinen Armen.

„Willkommen mein Freund,"
Ich habe mich ganz verlassen gemeint,"
Sprach Siebenschön, „wo kommst du nur her?
Bei dir geht alles von Ungefähr."

Und drauf erzählte Gernehab,
Was sich mit Siebenschön begab,
Wie's nur mit Mühe dem Feuer entsprang,
Wie seiner Verstellung es glücklich gelang,
Die rachegierigen Herrn Collegen
Mit knapper Mühe zu bewegen,
Das Kind nicht in's züngelnde Feuer zu tragen,
Sich lieber in den Wald zu schlagen,
Um dort mit ihren geschärften Schnäbeln
Unter langsamen Martern zu Tod es zu säbeln,
Und dass das natürlich nur Vorwand war,
Um abzuwenden mit List die Gefahr.

„Und als ich nun endlich", so fuhr er fort,
„Die Freundin wusst' am sichern Ort,
Da (sprach er zum Prinzen) krochen zu Kreuze
Die Herrn Collegen, die komischen Käuze.
Sie hätten, da sie voll Tücke sind,
Wohl gern vernichtet gesehen das Kind,

Und waren zu feig doch, es selber zu meucheln,
Sie griffen drum zum spassigsten Heucheln,
Und musst, um Siebenschön zu nützen,
Vor ihrer närrischen Grossmut es schützen.

„Doch bracht ich sie weg, dann kam ich zu Dir,
Mein Prinz, und bat als armer Knabe
Dich um ein Kleid als milde Gabe.
Du zögertest nicht, du gabst es mir.
Zurück verwandelt zum Vogel bald,
Zog ich in raschem Flug zum Wald.

„Da lagst du, liebes Siebenschön,
Und konntest noch immer die Sonne nicht seh'n,
Wie tot noch immer, doch nicht allein;
Zwei Eichhörnchen spielten am blumigen Rain.
Sie sahen, wie du so lagst, mit Lust
Das leise Leben in deiner Brust;
Sie bedeckten deine weissen Glieder
Mit deinem zerrissenen Hemdlein wieder;
Mit duftenden Blumen dein Haupt sie bedeckten,
Dass süsse Düfte dein Leben weckten.
Der Buchfink, die Amsel, der hüpfende Zeisig
Sangen im blütennickenden Reisig,
Als müssten mit ihrem bezaubernden Singen
Sie dich zu neuem Bewusstsein bringen.

Und deine geschlossenen Augenlider
Umgaukelte wieder und immer wieder
Ein leichtes, silberglänzendes Ding,
Ein seltsam fremder Schmetterling,
Als ob er deine Seele wär,
Und suche wohl ängstlich hin und her
Und such' in schmerzlichem Begehr
Zu deinen noch warmen Herzensgründen
Den Weg durch die Augen zurückzufinden.
Am Quellrand kroch ein Frosch herauf,
Sperrt Augen und Maul verwundert auf,
Und ängstlich durch blühenden Thymian
Duckt' auch ein Häslein sich heran.

Ich legte die Kleider dir zur Seite,
Und die Flügel regend sucht ich das Weite;
Ich that nur ungern mich dessen bequemen,
Doch, dacht ich, du könntest erwachend dich schämen."

„Und welch' ein Erwachen an jenem Morgen!“
Sprach Siebenschön, „wie macht' ich mir Sorgen!
Mein Herz ergoss sich in bittere Klagen
Und zum Himmel sandt ich frevelnde Fragen:
Wozu ward ich in meiner Brust
Des höheren Daseins mir bewusst,
Dass unstillbare kühne Verlangen
In meinem keuschen Busen entsprangen?
Wozu aus königlichem Mund
Ward mir das Wunder der Liebe kund?
Ich hätte gewaltet im engen Raum
Als fromme Magd in glücklichem Traum.
Nun werden mit Schande sie mich überhäufen
Und als böse Hexe gar ersäufen.

„Doch nach und nach,“ fuhr Siebenschön fort,
„Erschien mir freundlicher der Ort.
Da wehte mich's an wie Balsamhauch
Und sah vom blühenden Holderstrauch

Mich seltsam an, ich weiss nicht wie,
Lieblicher sah ich im Leben nie
Ein Blumengebild, ein Angesicht;
Doch was es war, ich wüsst' es nicht,
Und leuchtete doch mit seinem Schein
Mir Frieden in's kranke Herz hinein.
Und als ich gar die Kleider sah,
Da strahlte die Hoffnung mir wieder nah,
Und nahm die Kleider . . . ."
„Und kamst im Lauf
Aufs Königsschloss und suchtest mich auf",
Rief freudig der Prinz, „und dingtest dich ein,
Um deines Geliebten Knecht zu sein."

„Das ist die Liebe!" rief Tannengrün,
Und mit Siegesbewusstsein und stolz und kühn
Sah den staunenden Haufen er ringsum an,
„Das ist die Liebe, die das gethan!
Ihr verlacht sie vielleicht als erträumten Wahn,
Weil sie nicht herrührt von eueres Gleichen,
Ihr verlacht sie vielleicht als der Narrheit Zeichen,
Ihr könnt nichts auf Erden damit erreichen.
Drum ist's eine Liebe viel anderer Art,
Als die euer Zwei zusammenpaart;
Das Höchste hat Gott in sie gelegt,
Wohl dem, der in Herz und Sinnen sie trägt;

Wohl ihm, wohl ihm! er darf Euch verachten;
Mögt Ihr dann immer die Welt verpachten.'

„Das ist die Liebe — so sag ich es laut:
Du bist meine herzallerliebste Braut,
Und so dir jemand versagt die Ehren,
Den Narren soll mein Schwert belehren,
Und lehren will ich die ganze Welt,
Dass etwas meinen Busen schwellt,
Das deine Liebe hineingesenkt,
Das ungestüm zu Thaten drängt,
Das ein unendlich Grösseres ist
Als weltlich Kraft und Lebenslist.

„Nun auf nach Haus und sammelt die Gäste,
Wir ziehen noch heut zum Hochzeitsfeste.“

Da brach man auf, die andern standen,
Wie festgehalten von Zauberbanden
Mit blosen Schwertern verlegen da,
Und jeder zum andern fragend sah.

Sie waren betreten, ihr Mut war zu nichte;
Das machte die wunderbare Geschichte.
Sie ging zwar weit über ihren Verstand,
Doch wurden alle von Angst übermannt;
Das konnte jeder wohl verstehn,
Dass aussergewöhnliche Dinge geschehn.

Und ihre Prinzessin war ja reich,
Da war keine Not, da standen gleich
Ein Viertelhundert Freier bereit,
Da war nicht allzugross ihr Leid,
Da mochten sie gern den Krieg vermeiden.
Sie steckten die Schwerter in ihre Scheiden,
Und schimpften weidlich, mehr heimlich als laut
Über Tannengrün und seine Braut.

Der alte König aber hatte
Noch auf dem Heimweg eine Debatte
Mit seinem Sohn: „Ich lass es gelten“,
So hub er an mit halbem Schelten,
„Mein Grundsatz bekam ein gewaltiges Loch;
Denn eine Prinzessin ist sie doch.
Die Storchengeschichte hat es bewiesen —
(Er glaubte das nicht; doch er wollte verdecken,
Dass er gar nichts gehört vor lauter Schrecken),
„Nur,“ fuhr er fort, „will mich's immer verdriessen,

Dass man nicht weiss, woher sie kommt.
Was jedem Bürgersmädchen frommt,
Dass seinen Geburtsschein zur Trauung es bringt,
Wenn den Bräutigam ihm zu erobern gelingt;
Was man von jedem Gedicht begehrt,
Dass man zu guter Letzt erfährt,
Wie alles — so seltsam, so wunderbar
Auch Schürzung, Verlauf und Entwicklung war —
Wie alles natürlich zusammenhängt,
Und der liebe Gott es so schön gelenkt:
Von allem ist hier keine Spur.
Magst deine Braut Prinzessin nennen,
Sie ist, so lang wir die Eltern nicht kennen,
Das Mädchen aus der Fremde nur.

„Ich hoffte noch immer, Herr Gernehab
Reiss endlich einmal die Federn herab
Und sage, sich ergebenst verneigend,
Beglaubigung und Pässe zeigend:
„„Erlaubt, dass ich auf höchstes Geheiss
Die Ehre habe, que j'aie l'honneur,
Mich vorzustellen als Ambassadeur
Des Königs von . . .““ Der Kukuk weiss! — —
Doch ach, von all dem keine Spur;
'S ist das Mädchen aus der Fremde nur.“ —

„Das Mädchen aus der Fremde, gut,“
Sprach Tannengrün, „ich habe den Mut,
Und wenn mir das fremde Mädchen gefällt,
Was scherts die Herrn Vettern, was kümmerts die Welt?“

Der Alte hätte noch viel gewusst,
Von Rücksicht, so man den Menschen schulde,
Und wie die Pflicht so manches nicht dulde,
Besonders in eines Königs Brust,
Die Pflicht, natürlich, wie er sie verstünde,
Des Prinzen Begriff davon sei Sünde.
Das alles hätt' er zu sagen gewusst,
Doch war ihm plötzlich alle Lust
Zum Streiten und Hadern vergangen. Er sprach:
„Mein lieber Herr Sohn, der Gescheid'ste gibt nach.“
Er sprach es mit stolzem würdigem Ton,
Umarmte pathetisch seinen Sohn
Und gab ihm Segen zugleich und Thron.

Nun kamen von allen Seiten die Gäste
Zum hohen Hochzeits- und Krönungsfeste,
Nun tadelte niemand mehr Tannengrün,
Und um seine geliebte Siebenschön schienen
Mit demutsvollen ergebenen Mienen
Sich alle huldigend zu bemühn.

Das konnte den Leuten nur Vorteil bringen,
Und die Leute sind klug in solchen Dingen.

Die Störche zuerst den Hof ihr machten,
Und man sagt, dass prächtig sie's fertig brachten,
Und dass sie gar nicht schüchtern betont,
Sie hofften, sie würden einst glänzend belohnt;
Denn sie, sie hätten die Königin gerettet,
Sonst wär im Aschengrab längst sie gebettet.

Natürlich da sie Königin war,
Wurde sie nun vergöttert gar,
Und wurde von allen Menschensorten
Auf's höchste gepriesen in lauten Worten.

In lauten Worten — in heimlichen freilich
Erschien es den Leuten auch jetzt noch verzeihlich,
Das Mädchen aus der Fremde zu hassen,
Und konnten auch künftig nicht unterlassen,
Ihren Zorn an ihr im Stillen zu üben,
Nur konnten sie niemand damit betrüben. — — —

DRUCK VON W. DRUGULIN IN LEIPZIG.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

SCHILDEREIEN

AUS

DEM ALPENLANDE.

LICHTDRUCKBILDER NACH GEMALDEN

VON

CARL UND ERNST HEYN

GEDICHTE

VON RUDOLF BAUMBACH

RANDZEICHNUNGEN

VON JOHANN STAUFFACHER.

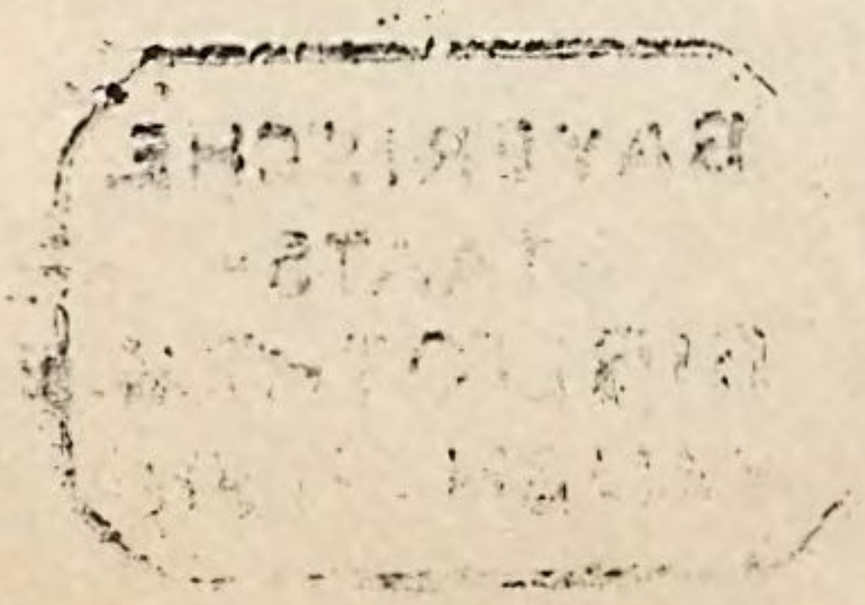
Preis M. 55.— gebunden.

LEIPZIG 1882.

A. G. LIEBESKIND.

Die Alpen, eine unerschöpfliche Quelle der Poesie, bilden den Vorwurf zu dem hier angekündigten Werke.

Vielfach und oft ist dieser Vorwurf behandelt worden. Wenn wir aber trotzdem etwas Neues zu bieten hoffen, so ist es: dass wir, absehend von allem Beschreibendem, Lehrhaften, die Alpen lediglich schildern, wie sie sich in der freien, frohen Künstlerseele wiederspiegeln — in Bild und Lied.



Was aber auch, durch Stift und Wort gefesselt, an uns vorüberzieht, Berg und Thal, Wald und See, des Südens Hitze und des Nordens Frische, Regen und Sonnenschein, Mittag und Abend, Sommer und Winter, zauberhafte Sagen, fröhliche und ernste Weisen, Lieder von Wanderlust und erquickender Rast — es klingt Alles zusammen in eins, — zu einem einzigen Hohenlied von den Alpen. —

Jedem der ganzseitigen Landschaftsbilder (Lichtdrucke nach Gemälden) folgt auf besonderem Blatte das entsprechende Gedicht, umrahmt von einer Laub- oder Blumenranke.

Neue deutsche Dichter

aus dem

Verlag von A. G. LIEBESKIND, Leipzig.

BAUMBACH, R. Zlatorog eine Alpensage. 11. 12. Tausend. M. 2. —

BAUMBACH, R. Frau Holde. 5. u. 6. Tausend. M. 2. —

BAUMBACH, R. Mein Frühjahr. Gesammelte Gedichte aus «Enzian ein Gaudeamus für Bergsteiger». 4. Tausend. M. 2. 80.

BAUMBACH, R. Lieder eines fahrenden Gesellen. 8. u. 9. Tausend. M. 3. 20.

BAUMBACH, R. Spielmannslieder. 5. Tausend. M. 2. —.

BAUMBACH, R. Von der Landstrasse. 5. Tausend. M. 2. —.

BAUMBACH, R. Sommermärchen f. Ausg. geb. in Kalbpergament mit reicher Gold- u. Blaupressung. M. 7. 60.

BAUMBACH, R. Sommermärchen. Billige Ausg. 7. 8. Tausend. M. 3. —.

BAUMBACH, R. Abenteuer und Schwänke. Alten Meistern nacherzählt. M. 2. 80.

BAUMBACH, R. Wanderlieder aus den Alpen mit Randzeichnungen v. J. Stauffacher und einem grossen Holzschnitt n. dem Gemälde von Ernst Heyn. 4°. reich geb. M. 10. —.

BORMANN, EDWIN. Schelmenlieder. M. 3. —.

BORMANN, EDWIN. Mei Leibzig low' ich mir! Boësieen ännes alden Leibz'gersch. Mit Gupfern in feinen Holsschnidde von den agademischen Professer der Malergunst E. Ille. Dridde Uflage, cart. M. 2. —.

BORMANN, EDWIN. Herr Engemann. Nach authentischen Quellen. Mit Holzschnitten nach Zeichnungen v. E. Ille. cart. M. 2. —.

HOFFMANN, HANS. Der feige Wandelmar. Ein erzählendes Gedicht in vier Gesängen nach einer altdeutschen Sage. M. 2. —.

MARTERSTEIG, M. Jelta und Ruben. Novelle in Versen. M. 2. —.

MÄRZROTH. Weltlust. Historietten, Schwänke und Lieder eines heitern Vaganten. M. 2. 40.

SCHAFHEITLIN, Canzonero. M. 1. 50.

SEIDEL, HEINRICH. Jorinde und andere Geschichten. M. 3. —.

SEIDEL, HEINRICH. Blätter im Winde, Gedichte. M. 2. —.

SEIDEL, HEINRICH. Der Rosenkönig. Eine Novelle. M. 2. —.

TROJAN, JOHANNES. Gedichte. M. 2. 40.

TROJAN, JOHANNES. Scherzgedichte. M. 2. 60.

WILDENRADT, JOH. von, Der letzte Wendenkönig. 1 rom. Gedicht. M. 3. 80.

WILDENRADT, JOH. v., Zwölf Balladen. M. 2. 40.

Urtheile der Presse über die hier angezeigten Schriften werden auf Verlangen bereitwilligst franco und gratis zugesandt. Die Verlagshandlung bittet alle Freunde deutscher Poesie, durch Beachtung und Entnahme dieser sorgfältig ausgewählten Schriften sie in ihrem Bestreben: deutschen Dichtern und deren Werken Anerkennung und Beachtung zu erringen, unterstützen zu wollen.

DRUCK VON W. DRUGULIN IN LEIPZIG.

B

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rüttenauer, Benno,

Siebenschön ein April-Mai-Märchen in Reimen

Leipzig 1884
P.o.germ. 1186 tl
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11672436-5